Korfu.

2

Korfu.

Eine ionische Idylle

von

Ferdinand Gregorovius.

Zweite Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1884.

Protenus aërias Phaeacum abscondimus arces,
Litoraque Epiri legimus —
VIRGIL.

Diese Skizze erschien zuerst in der Deutschen Revue der Gegenwart, „Unsere Zeit". Sie ging aus ihr, in der neugriechischen Uebersetzung des Herrn Spiridon Papageorgios, in die Journale Klio und Hestia zu Triest und Athen über. Sodann gelangte aus Korfu die Aufforderung an mich, eine besondere Ausgabe davon zu veranstalten, und das war auch der Wunsch deutscher Freunde, welche der Idylle vom Mittelmeer (Capri) diese vom ionischen Meer beigesellt haben wollten. Ich sende also zunächst wolwollenden Korfioten meine Studie in dieser zierlichen Ausgabe zu, als Denkmal ihrer eigenen Liebenswürdigkeit gegen mich, einen der vielen Gäste, die das sagenberühmte Phäakeneiland besucht haben, um den Zauber griechischer Natur zu genießen und an den milden Sitten eines glücklichen Volkes sich zu erfreuen.

Da nun griechische Leser diese Schrift bereits mit Nachsicht aufgenommen haben, so bin ich der Sorge überhoben, vor ihnen die Kühnheit zu entschuldigen,

mit der ich es gewagt habe, nach einem nur zehntägigen Aufenthalt in Korfu, von dieser Insel ein paar Skizzen zu zeichnen.

Was meine deutschen Leser betrifft, so haben nicht wenige manches treffliche Werk über dies Eiland gelesen, wie vor allen die „Odysseeischen Landschaften" von Alexander von Warsberg. Aber auch ihnen gegenüber wird die Anspruchslosigkeit dieser Blätter für mich reden. Ich gab in ihnen wieder, was ich dort empfunden und im Zusammenhange angeschaut hatte. Wenn nun im gedruckten Wort noch ursprüngliche Empfindungen und Gedanken aus schönen oder bedeutenden Augenblicken telephonisch weiterzuklingen vermögen, warum sollte man sich dann solchen Luxus nicht erlauben? Bilder von jenen wundervollen Meergestaden, hellenische Seeluft, ionisches Sonnenlicht, Erscheinungen aus der homerischen Mythe, und Gestalten aus der Weltgeschichte vor die Seele des Lesers zu führen, das ist alles, was diese Skizze beabsichtigt. Und so möge sie, gleich ihrem Seitenstück „Capri", manchem Leser im nebelgrauen Norden erfreulich sein.

München, im October 1881.

F. G.

Auf dem griechischen Schiff Heptanisos sind wir von Neukorinth in den ionischen Archipel gefahren. Es ist Mitternacht. Die Berge des Phäakeneilandes Korfu sind aufgetaucht, und ihnen gegenüber die mächtigen Gestade des Festlandes bei Parga und Saruna. Das Meer ist still und wellenlos. Es schläft, vom Mond bezaubert.

In solcher Nachtstunde läßt Euripides den ruhelosen Agamemnon aus seinem Zelt am Strande in Aulis treten, den Sirius betrachten, und zum Greise sagen:

> Es schallt ringsum keines Vogels Ruf,
> Es schlummert das Meer, und die Winde sie schlafen
> Lautlos hier am Sund des Euripos.

Mit so wenig Zügen hat sich der große Tragiker begnügt, die Zauber der Nacht am Meere zur Empfindung zu bringen. Seinem Beispiel will ich folgen und nicht weiter davon reden, wie unergründlich still und tief die Frühlingsnacht im Sunde von Epirus war.

Korfu.

Eine ionische Idylle

von

Ferdinand Gregorovius.

Zweite Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1884.

Protenus aërias Phaeacum abscondimus arces,
Litoraque Epiri legimus —

VIRGIL.

Diese Skizze erschien zuerst in der Deutschen Revue der Gegenwart, „Unsere Zeit“. Sie ging aus ihr, in der neugriechischen Uebersetzung des Herrn Spiridon Papageorgios, in die Journale Klio und Hestia zu Triest und Athen über. Sodann gelangte aus Korfu die Aufforderung an mich, eine besondere Ausgabe davon zu veranstalten, und das war auch der Wunsch deutscher Freunde, welche der Idylle vom Mittelmeer (Capri) diese vom ionischen Meer beigesellt haben wollten. Ich sende also zunächst wolwollenden Korfioten meine Studie in dieser zierlichen Ausgabe zu, als Denkmal ihrer eigenen Liebenswürdigkeit gegen mich, einen der vielen Gäste, die das sagenberühmte Phäakeneiland besucht haben, um den Zauber griechischer Natur zu genießen und an den milden Sitten eines glücklichen Volkes sich zu erfreuen.

Da nun griechische Leser diese Schrift bereits mit Nachsicht aufgenommen haben, so bin ich der Sorge überhoben, vor ihnen die Kühnheit zu entschuldigen,

mit der ich es gewagt habe, nach einem nur zehntägigen Aufenthalt in Korfu, von dieser Insel ein paar Skizzen zu zeichnen.

Was meine deutschen Leser betrifft, so haben nicht wenige manches treffliche Werk über dies Eiland gelesen, wie vor allen die „Odysseeischen Landschaften" von Alexander von Warsberg. Aber auch ihnen gegenüber wird die Anspruchslosigkeit dieser Blätter für mich reden. Ich gab in ihnen wieder, was ich dort empfunden und im Zusammenhange angeschaut hatte. Wenn nun im gedruckten Wort noch ursprüngliche Empfindungen und Gedanken aus schönen oder bedeutenden Augenblicken telephonisch weiter zu klingen vermögen, warum sollte man sich dann solchen Luxus nicht erlauben? Bilder von jenen wundervollen Meergestaden, hellenische Seeluft, ionisches Sonnenlicht, Erscheinungen aus der homerischen Mythe, und Gestalten aus der Weltgeschichte vor die Seele des Lesers zu führen, das ist alles, was diese Skizze beabsichtigt. Und so möge sie, gleich ihrem Seitenstück „Capri", manchem Leser im nebelgrauen Norden erfreulich sein.

München, im October 1881.

F. G.

Auf dem griechischen Schiff Heptanisos sind wir von Neukorinth in den ionischen Archipel gefahren. Es ist Mitternacht. Die Berge des Phäakeneilandes Korfu sind aufgetaucht, und ihnen gegenüber die mächtigen Gestade des Festlandes bei Parga und Saruna. Das Meer ist still und wellenlos. Es schläft, vom Mond bezaubert.

In solcher Nachtstunde läßt Euripides den ruhelosen Agamemnon aus seinem Zelt am Strande in Aulis treten, den Sirius betrachten, und zum Greise sagen:

> Es schallt ringsum keines Vogels Ruf,
> Es schlummert das Meer, und die Winde sie schlafen
> Lautlos hier am Sund des Euripos.

Mit so wenig Zügen hat sich der große Tragiker begnügt, die Zauber der Nacht am Meere zur Empfindung zu bringen. Seinem Beispiel will ich folgen und nicht weiter davon reden, wie unergründlich still und tief die Frühlingsnacht im Sunde von Epirus war.

Die Küsten Korfus, die hier in niedrigen Höhenzügen sich wellenförmig dahinziehen, und ihre Fortsetzung, die Inselschollen Paxo und Antipaxo, ruhen auf der Flut wie eine Reihe schwärzlicher Schilde. Auch Homer läßt Scheria dem herantreibenden Odysseus so erscheinen:

Trübe lag's, wie ein Schild, in der dunkel wogenden Meerflut.

Am Cap Leukimne bin ich vorübergefahren, gleichgültig und kaum jener grimmigen Seeschlacht zwischen den Korinthern und Corcyräern gedenkend, welche dort den peloponnesischen Krieg eingeleitet hat. Mag es Thucydides mir und andern Nachtfahrern an diesem Cap vergeben, wenn wir, statt kämpfender und sinkender Triremen, auf den Meereswellen nur immer wieder das dunkle Floß des göttlichen Dulders von Ithaka zu erblicken glauben, wie es Scheria zutreibt. In solcher Nacht auf diesem ionischen Sunde ist es verzeihlich, Kriegsflotten für den Kahn des Odysseus, den Thucydides für Homer und die Geschichte für ein Schiffermärchen hinzugeben. Und ertappt sich nicht jeder an die Betrachtung historischer Thatsachen noch so sehr gewöhnte Mensch auch anderswo, selbst am hellen lichten Tage auf einer Stelle, wo der Hauch dichterischer Mythe ihn gewaltiger bewegt als ein großes geschichtliches Ereigniß? Ich behaupte, daß jeder von uns mit tieferer Erregung das Ge-

filde Iliums betritt als das Schlachtfeld bei Marathon, und daß er das sagenhafte Löwentor des Atreus in Mykenä begeisterter durchschreitet als die Thermopylen des Leonidas. Alle bildnerische Kraft, das Geheimniß der Kunst und der Religion, beruht auf diesem scheinbaren Misverhältniß der Wirkung, welche Wirklichkeit und Einbildung auf die Menschenseele haben. Auch das Geschehene tritt, kaum geschehen, in das Reich der Phantasie; und hier allein hat es seine Fortdauer als geistige Wirklichkeit.

Die Gestalten Homer's sind im Dasein der Menschheit so wirklich und so fest geworden wie historische Thatsachen; nur eine Erdrevolution könnte sie uns entreißen. Ihre Macht und Fortdauer mehrt und sichert auch dies, daß sie wie Naturgebilde in einer localen, wirklichen Welt festwurzeln und zu deren Erscheinungen geworden sind. Man nehme einmal das unsterbliche ionische Märchen, welches Odyssee heißt, von diesen Inseln und Küsten hinweg, und man wird sie zu einem Teil entgeistern und entzaubern. Man nehme aus Korfu Odysseus, Alkinoos und Nausikaa, und man wird der Insel mehr Reize entziehen, als zerstörte man ihre prachtvollen Olivenwälder.

Ein Leuchtturm wirft sein Licht von einer schwarzen Felsenmasse herab, vor welcher noch eine zweite ähnliche Pyramide im Meere steht. Das sind die

weltberühmten Zwillingsklippen Korfus, die „Koryphäen" der Byzantiner. Sie tragen die trotzige Festung, auf welcher die Fahne des Propheten niemals geweht hat. Die Türken haben Byzanz und die Akropolis Athens, das hohe Akrokorinth, den steilen Palamidi Nauplias, die Schlösser in Candia, Cypern und Rhodus und hundert andere Burgen am Meer bezwungen, niemals dies ionische Gibraltar, welches doch nur aus zwei keineswegs kolossalen Felsklippen besteht.

Wir sind im Hafen, einem der herrlichsten der Welt. Rechts erhebt sich eine Felsterrasse, die ihn als Festung gedeckt hat, ehe vor jetzt 16 Jahren die von Korfu abziehenden Engländer ihre Werke gesprengt haben.

Der Mond beleuchtet die Stadt und läßt sie vornehm und groß erscheinen; Barcarolen bringen uns zum Molo, still und geräuschlos. Es ist 1 Uhr in der Nacht. Meer und Ufer, die dunkeln Berge Albaniens drüben, das gehügelte Insellaud, Cypressen schwarz am Nachthimmel sich abhebend, Gärten, Villen, Paläste mit italienischen Balcons, alles das umgibt uns als eine geheimnißvolle Licht- und Schattenwelt im tiefen Schweigen der Mondnacht. Durch schlummernde Straßen sanft aufwärts steigend gelangen wir auf einen großen, freien, mit Bäumen besetzten Platz. Es ist die berühmte Spianata Korfus. Hier liegt

mondhell unser Gasthof in einer Reihe weißglänzender Gebäude, ihm gegenüber das dunkle Schloß am Meer mit seinem Fanal.

Ich ziehe es immer vor, ein mir fremdes Inselland nachts, statt am Tage zu betreten; wie ich vor Jahren so auch Corsica betreten habe. Man hat da Wahrheit und Dichtung zugleich, und überläßt sich für einige Stunden dem Spiel der Phantasie; man legt sich erwartungsvoll nieder, bis der helle Morgen die Wirklichkeit entschleiert und das phantastisch schwankende Gemälde der Nacht zu einer ganz neuen Thatsache für die bewußte Anschauung wird.

Ich habe keinen genußreichern Augenblick in Korfu gehabt als den ersten blendenden Blick am Morgen, da ich aus dem Gasthause auf die Esplanade trat. Der Eindruck war der eines über elysischen Küsten schwebenden Paradieses, einer weichen, duftigen, doch großstilisirten Idylle am Meer. Auf einer Isola beata glaubte ich in Wahrheit zu stehen und den Götterhauch der Seligkeit zu atmen. Vielleicht war es nur der Zauber der Dichtung Homer's, was mir damals dieses Inselgemälde schöner erscheinen ließ als selbst die Küsten Siciliens. Die Stadt Korfu, die sich vom Hafen mit vielen Gassen und Hallen aufwärts zieht und die Ufer zu beiden Seiten mit einem Kranz von Vorstädten einfaßt, ist zwar ansehnlich genug; aber die grünen Oelwälder ringsum, die schattigen Berge,

die azurnen Meeresweiten, die leuchtenden Golfe lassen sie nur als ein monumental wirksames Glied in diesem hinreißenden Schauspiel der Natur erscheinen. Warme Luftströme wehen darüber hin vom Spiegel der See; man atmet Duft des Meeres und der Orangengärten zugleich.

Die Esplanade mit ihren Pinien und einer grünen Rasenfläche, worauf das Ehrendenkmal des Lords Maitland, ein kleiner ionischer Rundtempel steht, ist wol der schönste öffentliche Platz, den eine Stadt haben kann. Von zwei Seiten umgeben ihn Gebäude zum Teil mit Portiken und der Regierungspalast aus gelblichem Malteserstein. Nach dem Meere schließen ihn steinerne Balustraden hinter Blumengärten; an seiner Ecke steigt machtvoll das Castell empor mit schwarzen Felsenwänden, welche blühende Ranken schön umwinden. Ueberall stralt das Meer aus Golfen und rötlichen Felsenbuchten. Es umsäumt stille Ufer, die hier steil absteigen, dort auf sanften Hängen Olivenhaine bis in die krystallene Flut niedersenken.

Jenseits über der Meerenge ragen die Gestade des nahen Festlandes in majestätischen Bergreihen hervor, deren Gipfel hie und da noch Schnee bedeckt. Nordwärts steigen aus der Insel selbst schöngeformte Berge auf: sie scheinen sich an jene in Epirus anzuschließen. Ich hielt sie für albanisches Festland, bis

man mir sagte, daß sie die Bergwand des Pantokrator bilden, des höchsten Gebirges der Insel überhaupt. So ziehen sich auch südostwärts lange dunkle Küsten fort, die sich in der Gesichtslinie mit den Ufersäumen von Paxo und Parga verbinden, und alle noch Glieder Korfus sind.

Der weitgepriesene Held Alkinoos hat ein ganz ansehnliches Inselreich beherrscht. Aber ist Korfu wirklich Scheria, das Eiland der segelberühmten Phäaken? Alte und neue Kritiker haben es verneint. Welcker hat in seiner Abhandlung: „Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen", den schönen Wahn zu zerstören gesucht. Die Lage Korfus im Angesicht des nahen Epirus paßt nicht zu den Worten der jungen Fürstin Nausikaa, daß ihre Heimatsinsel weit abwärts, ganz am Ende der Meerflut liege und von keinem der andern Menschen besucht werde. Die Natur Korfus stimmt nicht immer zu der Beschreibung Homer's. Aber auch die Kritik stimmt nicht zu einem Dichtertraum. Ich bin hier herumgewandert, den Homer in der Hand, und wie Alexander von Warsberg habe ich an Scheria geglaubt. Wenn man einmal für die zaubervollste Dichtung des Altertums ein geographisches Eiland suchen will, so ist doch keins passender als dieses schönste im ionischen Meer, worin es auch von Ithaka am weitesten entfernt liegt. Die alten Corcyräer haben sich die Weihe

Homer's nicht rauben lassen; schon im 5. Jahrhundert verehrten sie den König Alkinoos als Heros ihres Eilandes.

Sie nannten dieses freilich nicht Scheria, sondern Kerkyra. Kerkyra heißt es beim Herodot und Thucydides, Korkyra beim Strabo. Auf Münzen las ich stets Korkyra. Heute ist der officielle Name wieder Kerkyra. Ich erfuhr das schon im Piräus; denn dort klebte man auf mein Gepäck einen Frachtzettel mit dem Namen Κερκυραν. So hat das neuerwachte Bewußtsein des Griechentums den mittelalterlichen Namen Korfu ausgelöscht, welchen die Anjou von den Byzantinern, die Venetianer von den Anjou überkommen hatten, und nach ihnen auch die Engländer festgehalten haben.

Koryphaioi nannten die Byzantiner jene Zwillingsklippen, welche sie befestigten. Standen auf ihnen schon Stadtburgen im Altertum? Weder Thucydides noch andere griechische Autoren haben uns darüber aufgeklärt. Das alte Corcyra, welches der Insel den Namen gab, lag nicht, wo das heutige Korfu liegt, in der Nähe jenes Doppelfelsens und um den großen Hafen, sondern südlicher, auf einer Landzunge zwischen zwei Golfen, die jetzt verlassen sind, im Altertum aber die beiden Stadthäfen waren, der eine des Alkinoos, der andere des Hyllus genannt. Zwei Häfen hat die Stadt der Phäaken auch beim Homer.

Der byzantinische Name Koryphûs erscheint geschichtlich erst 968. Es ist Liudprand, der Legat des Kaisers Otto II. an den Hof in Byzanz, der ihn in seinem berühmten Gesandtschaftsbericht gebraucht: „Ad Coriphus pervenimus.“ Aber leider hat der geistreiche Bischof von Cremona, einer der ältesten Reisenden aus dem Abendlande nach dem Orient im Mittelalter, nichts über die damalige Stadt und Insel berichtet. Zu seiner Zeit war schon ihr antiker Name durch jenen der strategisch wichtigen Felsenklippen verdrängt. Die Meerpiraten der Völkerwanderung, Vandalen und Gothen hatten Corcyra wiederholt geplündert und verwüstet; doch wird im 10. Jahrhundert die alte Griechenstadt noch in Trümmern fortgedauert haben und teilweise bewohnt gewesen sein. Man nannte sie Paläopolis im Gegensatz zu einer neuen Stadtansiedelung. Diesen Zunamen aber führt noch heute eine der ältesten Kirchen Korfus, die Panagia di Paläopoli, welche im alten Stadtgebiet aus einem Tempel entstanden ist.

Zweihundert Jahre nach Liudprand nannte der arabische Geograph Edrîsi die Hauptstadt der Insel Korphos, wie auch Chroniken der Normannenzeit und Urkunden der Anjou sie Korpho oder Curpho nennen. „Es gibt dort eine blühende Stadt und eine Festung, die auf einem steilen Felsen erbaut ist; die Einwohner dieser Insel sind tapfer und können

ihren Feinden Widerstand leisten." Unter der „blühenden Stadt" konnte Edrîsi nicht die Reste Corcyras verstehen, sondern nur eine byzantinische Neustadt, und weil eine solche damals nur sehr klein gewesen sein kann, so hat der Geograph Roger's II. Korfu schwerlich mit Augen gesehen.

Zwanzig Jahre nach Edrîsi scheint Benjamin von Tudela Korfu besucht zu haben. „Die von Otranto hinüberschiffen", so sagt er, „können in zwei Tagen nach Korfu gelangen, wo sich nur ein einziger Jude befindet, mit Namen Rabbi Joseph." Mehr hat Benjamin nicht zu berichten gewußt.

Es vergingen Jahrhunderte, ehe Korfu wieder ein Reisender namhaft machte. Der Florentiner Cristoforo Bondelmonte, welcher das berühmte „Buch der Inseln des Archipels" verfaßt hat, war daselbst im Jahre 1414. Auch er hat Korfu nur flüchtig gesehen. Die alte Stadt Kerkyra nennt er zerstört, wie Cassiope, welches er irrig auf das Cap Leukimne versetzt hat. Von einer Neustadt redet auch Bondelmonte nicht.

Neukorfu ist eine venetianische Anlage. Henry Jervis, der im Jahre 1852 eine Geschichte der Insel schrieb, sah eine 1573 zu Venedig gedruckte Schrift von Simon Pinargenti, in welcher die Festung abgebildet ist mit Türmen auf beiden Felsen, und kaum eine Spur von Stadt draußen zu sehen ist. Doch

muß schon ein Borgo in der Nähe der Festung gestanden haben; denn Tommaso Porcacchi nennt in seiner „Beschreibung der berühmtesten Inseln der Welt" (Venedig 1572) bereits die heutige Spianata.

Im Jahre 1614 war der Römer Pietro della Valle in Korfu. Er schreibt davon: „Ich sah dort die Stadt, welche klein und häßlich ist, und die Landschaft ringsumher, die sehr schön ist." Er fand dort nichts Merkwürdiges, als die Mumie des heiligen Spiridion, und die von den Venetianern auf hohen Klippen erbaute Festung, welche ihn an die Worte Virgil's in der Aeneide erinnerte: „Arces aërias Phaeacum." Der spanische Rabbi Benjamin hatte in Korfu nur einen einzigen Juden bemerkt, aber Valle hätte die dort eingewanderten Hebräer bereits nach Hunderten zählen können. Die Korfioten zeigten ihm sogar einen lebendigen Nachkommen des Judas Ischarioth und versicherten ihn, daß im Innern der Insel noch das Haus dieses Verräters bestehe und von jenem Juden bewohnt sei.

Zweiundsechzig Jahre später besuchten Korfu auf ihrer Fahrt nach Athen die berühmten Reisenden Spon und Wheler. Sie fanden hier bereits eine „große und schöne Stadt", was sie erstaunen machte, da dieselbe „hundert Jahre früher nur aus der alten Festung und dem Borgo Castrati bestanden hatte". Die Stadt wuchs, als die Republik Venedig nach dem Verlust

Moreas, Cyperns und Candias ihre Herrschaft in den griechischen Meeren auf die ionischen Inseln beschränken mußte. Seither wurde Korfu ein Centrum des venetianischen Levantehandels und die stärkste Schanze zum Schutz der Adria. „Mit einem Aufwand von Schätzen haben die Venetianer aus Korfu den Schild ihrer Meeresherrschaft und das staunenswürdige Bollwerk Italiens gegen die Türken gemacht": so sagte im Jahre 1760 der Proveditor da Mar Francesco Grimani („Relationen über die ionischen Inseln", Venedig 1856).

Es gibt eine seltne Silbermünze, die sogenannte Galeazza des Dogen Alvise Pisani, welche die Republik im Jahre 1736 für die venetianische Levante prägen ließ: sie zeigt auf der einen Seite den vor Sanct Marcus knieenden Dogen, auf der andern eine bewimpelte Galere auf dem Meer, in welchem zwei spitze Felsen stehn, mit Fahnen auf ihren Gipfeln. Das sind die Zwillingsfelsen Korfus, das Symbol der Levanteherrschaft der Venetianer.

An diesem festen Castell bauten die Byzantiner, die Anjou, die Venetianer, die Franzosen, die Engländer. Seine mittelalterlichen Türme sind verschwunden; die Felsengipfel sind abgeplattet und von Mauern umpanzert, die keine kühne, malerische Gestalt mehr für das Auge darbieten; aber doch wirken diese finstern Klippen machtvoll genug, da sie so fest, steil und

drohend in das Meer sich hineinlagern. In dieser entzückenden Küstenscenerie sind sie ein ehrwürdiges Monument des Kampfs zwischen Europa und Asien um die Herrschaft der Welt, und so hat sie in diesem westöstlichen Sunde die Natur selbst als Säulen aufgerichtet und den Thaten der Geschichte überliefert.

Im Jahre 1716 warf hier der Marschall Schulenburg die Türken blutig ins Meer zurück: seither haben sie keinen Sturm mehr versucht. Die Rettung Korfus machte damals, wo das Abendland noch vor dem Halbmond der Osmanen zitterte, ein unbeschreibliches Aufsehen. Der nürnberger Kartograph Homann entwarf einen sauber ausgeführten Plan der Belagerung unter dem Titel: „Plan du Siége de Corfu par terre et par mer avec la situation de deux Flottes Venetienne et Ottomane etc.“ Unter den vier Löwen, welche vor dem berühmten Arsenal in Venedig stehn, sind drei athenische, und einer aus Korfu; denn er trägt die Inschrift Anno Corcyrae Liberatae. Schulenburg wurde den Helden des Jahrhunderts beigezählt. Noch während seines Lebens, ja nur ein Jahr nach jenem Siege, errichtete Venedig ihm, dem türkenabwehrenden Heros Korfus, hier eine Ehrenbildsäule. Sie steht nahe vor dem Eingang in die Festung, ein barockes, häßliches Ding mit langer Perrüke, den Marschallstab in der Hand. Wenn man die Marmorgestalten der Feldherren Griechenlands und Roms mit

diesem Ungetüm der Rococozeit vergleicht, so kann man sich des Lachens nicht enthalten. Der Kriegsgott Mars hat je nach dem Bedürfniß und Geschmack der Zeiten sein Costüm gewechselt, aber nie ein abgeschmackteres getragen als im Zeitalter Ludwig's XIV. und XV. Ein Mann in der Kleidung Tilly's und Gustav Adolf's sieht noch immer wie ein Held aus, aber wie sollte das ein Marschall in der Perrüke sein? Und doch waren Helden Marlborough, Prinz Eugen, Condé, Moritz von Sachsen und der bezopfte Friedrich der Große.

Der Brandenburger Schulenburg war im Dienst Venedigs glücklicher als sein Zeitgenosse, der schwedische Graf Königsmark, an dessen Namen die Zertrümmerung des herrlichsten Bauwerkes der Welt, des Parthenon, geheftet ist. Der venetianische Krieg unter Morosini und Königsmark hatte in der That kein anderes Resultat zurückgelassen als die Trümmer der Akropolis und das Elend des wieder aufgegebenen Athen. Im Frieden zu Passarowitz (1718) gab Venedig Morea den Türken zurück, und statt der Befreiung gewann Griechenland nur doppelte Sklaverei. Ohne Schulenburg würden auch die ionischen Inseln türkisch geworden sein. Die Zeiten haben sich seither gründlich geändert. Auf den Bergen Albaniens drüben, welche der Bildsäule des Marschalls zum geschichtlichen Hintergrunde dienen, herrscht noch heute der

Türke dem Namen nach, aber nur sein schwindsüchtiges Siechtum ist jetzt die Verlegenheit und der Schrecken der Cabinete Europas. Diplomaten am grünen Tisch in Berlin decretiren die Liquidation des bankrotten Reichs des einst furchtbarsten Beherrschers der schönsten Küsten- und Binnenländer dreier Weltteile. Seine Auflösung bietet den widerlichsten Anblick dar, den jemals ein geschichtlicher Untergang von Reichen und Völkern dargeboten hat: sie ist eine langsame Vivisection.

Die Festung Korfus ist sehenswert. Sie gleicht einem plastischen Kunstwerk von ästhetischer Durchführung. Die Zwillingsfelsen bilden eine Insel, da sie ein Meerkanal vom Lande trennt, ganz so wie das Castell in Tarent. Das steinerne Wappenbild des Löwen von San Marco über dem Portal ist nur noch in den Umrissen kenntlich; denn vandalische Zerstörungswut hat es auszulöschen gesucht, wahrscheinlich zur Zeit der ersten bonapartischen Besitznahme. Der Löwe Venedigs hat noch manche Krallenspur in der Levante zurückgelassen. Ich fand sie auch in Nauplia, wo er sich kühn bis in die Nähe jenes uralten Löwenpaares der Atriden am Burgtor Mykenäs gelagert hatte. Ein Löwenhaupt war das Wappen Agamemnon's; so zeigte es als „Feindesschrecken" der Schild dieses Heerkönigs der Achäer auf dem Bildwerk der Kiste des Kypselos, die Pau-

sanias beschrieben hat (ἔχων τὴν κεφαλὴν λέοντος). Nun der Lagunenlöwe todt ist, vergnügen sich Zwerge damit, seine Raubgier, seinen Stolz und Hochmut zu brandmarken. Aber die Macht und Herrlichkeit dieser jetzt als Wrack ins Meer zurücksinkenden Wunderstadt Venedig wird ewig eins der glänzendsten Phänomene der Geschichte sein. Schon im Jahre 1204, nachdem die Franken Constantinopel erobert hatten, nannte sich der Doge der kleinen Republik den Herrn des vierten Teils des Romäerreichs, und doch umfaßte ihr gesammter Landbesitz damals kaum mehr Areal, als etwa diese Insel Korfu einnimmt. Wie würden heute die Städte Italiens aussehen, wenn nicht die Fürstin der Meere ihren Schild mit dem Löwenhaupt kühn dem Halbmond des Islam entgegengestreckt hätte. Ein Venetianer freilich muß tief trauern, steht er hier auf diesem alten Bollwerk der Seeherrschaft seiner Vaterstadt und sagt er sich, daß diese, einst die Königin im Orient, jetzt eine Bettlerin, bei der Regierung Italiens fruchtlos um Subvention nachsucht für eine Schifffahrtslinie nach den ehemals von ihr beherrschten Küsten, nach Zara, Cattaro, Durazzo, Korfu, Zante u. s. w. Denn so möchte sie noch mit dem triestiner Lloyd wetteifern, der heute die illyrischen und ionischen Meere befährt.

Im Jahre 1718 fiel der Blitz in die Pulvermagazine der Citadelle; ihre Trümmer begruben

300 Mann der Besatzung sammt dem Generalcapitän Pisani. Schulenburg stellte hierauf die Festung wieder her; noch heute bewahrt sie und haben auch die andern Bastionen Korfus wesentlich die Gestalt, die er ihnen gegeben hat. Ich sah im Burghof eine kolossale Steinplatte, die im Rahmen eines eingemeißelten Lorberkranzes die Inschrift enthält: „D. O. M. Senat. Consult. Johannes Mathias Co. A. Sculemburg Summus Terrestrium Copiarum Praefectus Urbem Quam Obsidione Asseruit Propugnaculis Auctam Illustrat. A. MDCCXXI."

An die Herrschaft Venedigs erinnern noch andere Inschriften in den Höfen der Citadelle; sie gehören, soviel ich wahrnahm, alle dem 18. Jahrhundert an. Als die Engländer im Jahre 1864 Korfu verließen sprengten sie zum Schimpf und Jammer der Griechen mehrere der stärksten Forts in die Luft, die Werke auf der Insel Vido, welche den Eingang zum Hafen deckt, einen Teil der Fortezza nuova und das Fort Abraham. So wollten es Frankreich, Rußland und Oesterreich. Von diesem tristen Abschied Englands von Jonien hat Vincent Kirkwall einen unparteiischen Bericht gegeben („Four years in the Ionian Islands", 1864). Glücklicherweise blieb die alte Festung verschont. Die Engländer entführten aus Korfu alle Kanonen, 350 an der Zahl; sie ließen im Castell nur sieben Stück zurück, um bei Salutschüssen ge-

braucht zu werden, und einige andere Bombarden venetianischer Herkunft. Ich sah diese melancholischen Reliquien aufgereiht im Burghofe, vier Mörser mit dem Wappenzeichen der Republik und der Jahreszahl 1684, und sieben lange Geschütze von Gußeisen aus der berühmten Fabrik Camozzi in Bergamo. Zur Zeit Schulenburg's haben sie manche Todeskugel unter die Türken geschleudert.

Wie luftig und sauber sind diese Festungshöfe. Von den Felswänden umher schweben Rosen, Geranien und goldige Ginsterbüsche nieder; stacheliger Cactus wuchert in ihren Spalten; Lorberbäume und Pinien bilden kleine Gärten. Im Vorderhof steht ein dorischer Tempel aus gelbem Stein, die ehemalige Militärkirche der Engländer, jetzt dem griechischen Cultus übergeben. Ein Tempel in einer Festung — man glaubt sich in das alte Corcyra zurückversetzt. Nichts trägt hier den Charakter des Kriegs und seiner mörderischen Werke. Die wenigen griechischen Soldaten bewachen nur ein geschichtliches Monument.

Ein schöner Palast, die Wohnung des Commandanten, steht im Vorhof der Burg. Durch mehrere Tore und bedeckte Gänge steigt man auf steinernen Stufen den höchsten der Zwillingsfelsen empor, welcher terrassenförmig die Bastionen trägt. Alles ist hier so zierlich ausgeführt, als hätten Künstler nicht ein Castell, sondern einen kolossalen Felsaltar zu Ehren

des Mars erbaut. Cypressenalleen schmücken die steinigen Pfade. Auf der Plattform steht ein optischer Telegraph und ein Leuchtturm. An diesen lehnt sich das Wärterhäuschen im Schatten eines riesigen Feigenbaums. Von hier blickt man auf den zweiten Felsgipfel hinab, welcher die Pulvermagazine und die Hospitäler trägt. Der Wächter holt ein großes Fernrohr herbei, während sein Kind am Boden sitzt und mit Rosen spielt, die es vom Felsen gepflückt hat. Ich nahm dies Fernrohr in die Hand — es ist nicht wie jedes andere auch — denn wer hier durch dasselbe blickt, sieht ein wunderbares Stück Weltgeschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert vorüberziehen.

Erst welch ein Panorama von Meer und Küstenlandschaften! so groß, farbenstralend und formenreich, daß es zu dem Schönsten gehört, was Europa besitzt. Die herrliche Insel liegt da mit Bergen, Hügeln und Tälern, mit vielen Ortschaften im Grün üppiger Olivenwälder, mit der Hafenstadt und den schimmernden Buchten. Ihr gegenüber steigt schroff aus dem Meer das Festland Epirus. Seine ernsten Bergmassen stehen im wirksamsten Contrast zu dem lachenden Sommer des milden Insellandes. Von den Akrokeraunien, den Donnerbergen des Zeus, oberhalb Buthrotum bis nach Parga hin überblickt man die Reihen dieser gewaltigen Felsenufer. Sie spiegeln sich finster, scheinbar strandlos in der Flut.

Der Name Epirus bedeutet „Festland“ an sich. In Wahrheit lagert sich dies drohend Korfu gegenüber als eine starre unerschlossene Continentalwelt. Der Sund, der die Insel von Epirus trennt, ist an der schmalsten Stelle nur eine halbe Stunde breit. Nordwärts nähert sich auch der Pantokrator so sehr dem Festlande, daß er mit ihm Eins zu sein scheint: seine architektonische Form, eine Architravlinie, aus der zwei Felszacken als Akroterien aufsteigen, wiederholt sich sogar drüben in einem Gipfel der thesprotischen Alpen. Indem nun auch die südwestliche Spitze Korfus sich dem Festlande nähert, scheint der Sund selbst ein großer, lichtstralender Binnensee zu sein.

Mit magischer Gewalt zieht Epirus die Blicke auf sich, dies alte pelasgische Barbarenland an den äußersten Grenzen homerischer Dichtung und griechischer Cultur. Von diesen illyrischen Bergen herab weht ein Hauch aus Mythen grauer unerforschlicher Urzeit. Dort war die Heimat der mauerbauenden Pelasger, die einst in die Ebenen Thessaliens und weiter nach Griechenland hinabgestiegen sind; dort hat der Name der Gräken und die Geschichte von Hellas den Ursprung und das Quellenland gehabt; dort lag das rätselhafte Dodona, die älteste Cultstätte Griechenlands. Ein geheimnißvolles Dunkel bedeckte schon zur Zeit des Herodot und Thucydides die Geschichte der Hirten-

und Jägervölker dieser altillyrischen Hochländer, und noch heute sind sie die Sitze barbarischer Heldenstämme von schöner Körpergestalt und patriarchalischer Sitte. Selbst ihre Sprache ist der Wissenschaft noch ein Rätsel geblieben. Die Albanesen oder Arnauten und Schypetaren, die Tosken und Gegen sind noch Epigonen der alten Chaonen, Thesproten und Molosser. Ihre abenteuerlichen Helden und Capitäne in alter und neuer Zeit gleichen einander, mögen sie heißen Pyrrhus von Epirus, oder Skanderbeg von Kroja, oder Ali-Pascha von Janina und Botzaris von Suli. Auch Alexander der Große stammte durch seine Mutter Olympias, die Tochter des Epirotenfürsten Neoptolemos, aus jenem Heroenlande, und bis zu Achill haben die epirotischen Pyrrhiden und Neoptolemiden ihren Stammbaum hinaufgeführt.

Weder die Civilisation der Hellenen noch die Macht der Römer hat diese Bergvölker bezähmt, noch hat es das Christentum vermocht. Der größte Teil der Albanesen nahm den Islam an. Die Stunde ist nahe, wo der türkische Halbmond dort verlöschen und das Königreich Griechenland an seiner Stelle die blau-weiße Nationalfahne aufrichten soll. Wird das menschenleere neue Hellas eine Aufgabe durchführen, welche das alte in seiner Blütezeit nicht geleistet hat? Wird es jene trotzigen Albanesenstämme seiner Herrschaft unterwerfen können? So lange die Geschichte besteht,

hat das illyrische Ländergebiet vom Sunde Korfus und dem Pindus aufwärts bis zur Donau es niemals zu einer festen politischen Gestalt gebracht. Nur in heroischen Eruptionen sind dort Reiche entstanden und wieder versunken, illyrische, epirotische, macedonische, Königreiche der Serben und Bulgaren. Immer wieder hat sie Barbarei verschlungen.

Ich erkenne mit dem Fernrohr, ja mit bloßem Auge die heute noch türkischen Ortschaften drüben auf nackten braunen Felsenhängen. Das virgilische Buthrotum, die vielumkämpfte Burg Butrintó des Mittelalters, verdecken mir hohe Uferlande um das Cap Stilo; aber ein großer Ort mit vielen zerstreuten weißen Gehöften liegt gerade vor mir; es ist Konispoli. Weiter in der Nähe des Caps zeigt sich Kataito, dann Liopesi, Sajada, und selbst Murto über den sybotischen Eilanden. Alle diese Ufer scheinen starr und todt. Nur selten schwebt an ihnen eine Barke hin, mit roten Segeln, wie solche auch hier wie im saronischen Golf die Griechenschiffe zu führen pflegen.

Wie jetzt das Meer in einem unbeschreiblichen Schmelz erglänzt! In seiner wallenden Flut scheinen alle Linien und Formen der irdischen Körperwelt in ein einziges flüssiges Element der Schönheit aufgelöst. Aus dem Haupte des Zeus entsprang die Denkerin Athene, aber nur das Meer konnte die Geburtsstätte der Aphrodite sein. Sie teilt mit der

Göttin der Schönheit Venedig allein, die schaumgeborene, schönste der Meeresstädte: Venetia, orta mari. Wenn sich die Sonne hinter Korfu zum Abend neigt, hauchen purpurne Lichtströme leise über den Sund; es ist Musik im harmonischen Spiel der Irisfarben. Die thesprotischen Felsenberge schimmern noch vom letzten Stral des Helios, der ihre Schneegipfel flüchtig erglühen macht, bis sie durchsichtig smaragdne Töne annehmen und dann schnell verblassen, während ihr zerspaltetes Geklüft voll schwarzer Nacht hängt. Wie alle Berge Griechenlands haben auch diese illyrischen, trotz ihrer Mächtigkeit, die maßvollen Uebergänge der kühnen, scharf aufsteigenden Linien zu den ruhigen breiten Horizontalflächen, woraus die plastische Form des einfach Großen entsteht, und dieses ästhetische Naturgesetz ist allem hellenischen Wesen eingedrückt.

Ich könnte hier lange Stunden auf den Koryphäen sitzen, versunken in das Anschauen des dahinflutenden Sundes und seiner Küstengebilde. Wie erst würde sich das neptunische Theater gestalten, wenn eine große geschichtliche Handlung es belebte; denn die Natur ist doch nur die Bühne für das Drama des Menschengeistes. Als ich in Eleusis am salaminischen Sunde stand, begriff ich die Wonne des Xerxes, wie er dort auf dem Aegaleos vom Tron herab der Völkermeerschlacht zwischen Asien und Europa zugeschaut hat. Wie erbärmlich erscheint die Circuswut

der römischen Cäsaren gegen diese welthistorische Theaterlaune des Großkönigs von Asien. Hellas wollte er im Meer versinken sehn und ein Schauspiel für Götter genießen. Das Stück bekam indeß eine andre Katastrophe: Asien, nicht Europa sah er sinken; er floh entsetzt vom Tron; doch eine Götterempfindung und ein Götterschauspiel war es immer, was Xerxes vor Salamis genossen hatte.

Es gibt Aussichtspunkte für die physisch-landschaftliche und für die moralische Welt. Wenige sind so hoch geweiht, daß sie beides in sich vereinigen, wie die Akropolis von Athen, wie Akrokorinth, der Monte Mario in Rom, und in einer kleinern Culturperipherie San Miniato in Florenz. Hier auf den Burgklippen der Phäakeninsel ist auch ein Aussichtspunkt, von dem herab durch das Fernrohr der Geschichte zu sehn es fast so lohnend ist als am goldnen Horn bei Byzanz. Denn dieser schöne Sund ist die alte Wasserstraße zwischen Italien und Griechenland, zwischen Europa und Asien, durch welchen die Flut der Völkerbewegung sich Jahrhunderte hindurch hin- und hergewälzt hat. In lauter Flottenzügen auf diesem Kanal läßt sich nicht nur das Schicksal der Insel Korfu, sondern ein großer Teil der Weltgeschichte darstellen. Es ist Weltgeschichte zu Schiff, was da an unserm Auge vorüberzieht.

Erst Schiffe der Mythenzeit! Herakles kommt mit Melita, die ihm hier den König Illyriens Hyllus gebiert. Die Argonauten schiffen mit Jason herbei, dem hier die Königin Arete die kolchische Medea vermält. Das Floß des göttlichen Helden Odysseus erscheint. Der Urahn der Römer Aeneas zieht vorüber mit den flüchtigen Trojanern; er landet dort drüben in Buthrotum, wo er den Priamussohn Helenus über Griechenstädte herrschend findet und gastlich von ihm und von Andromache bewirtet wird.

Die Mythe versinkt, die Geschichte beginnt mit dem Erscheinen der Flotte Korinths, die um das Jahr 734 den Bacchiaden Chersikrates und andre Ansiedler auf die Insel führt. Sie gründen Corcyra. Die Stadt wird blühend und durch illyrischen Handel reich. Sie selbst sendet Colonien aus, sie baut Epidamnus, Apollonia, Anaktorion und Leukas.

Ein Bot führt den flüchtigen Themistokles in diesen Sund. Mit einem Geleitschiff entsenden ihn die gastlichen Corcyräer, wie einst den Odysseus, und sie retten ihn aufs Festland hinüber zum Molosserkönig Admet.

Die reiche Tochterstadt wird Nebenbulerin ihrer Mutter Korinth, des Venedigs der Hellenen. Man schlägt die Seeschlacht zwischen Sybota und Leukimne. Der peloponnesische Krieg beginnt. Corcyra gerät in die Machtsphäre Athens.

Hier sammelt sich die stolzeste Flotte der Athener; Thucydides hat sie beschrieben. Unter Nikias, Lamachus und Alcibiades ziehen 134 Kriegsschiffe aus diesem Hafen gegen Syrakus. Da fand die Blüte Athens den Untergang.

Konon, Timotheus, Mnasippus, Iphikrates erscheinen in diesem Sund, und abwechselnd bemächtigen sich Sparta und Athen Corcyras. Dem großen Tyrannenbändiger Timoleon folgen corcyräische Schiffe nach Syrakus.

Corcyra, noch immer eine reiche und blühende Republik, bewahrt ihre Autonomie selbst unter Philipp und Alexander von Macedonien. Dann bedrängt sie in der Diadochenzeit Kassandros; Agathokles von Syrakus befreit sie und gibt sie zur Mitgift seiner Tochter Lanassa, welche sich dem Könige Pyrrhus von Epirus vermält. Aber von dort segelt mit Schiffen herüber Ptolemäus, jenes Pyrrhus Sohn, und er nimmt die schöne Insel seiner Stiefmutter, um sie selbst zu beherrschen.

Ihre griechische Epoche endet mit ihrer Selbständigkeit. Das nahe Festland zieht Corcyra an sich. Die illyrische Semiramis Teuta nimmt sie in Besitz; die Piratenflotten der Illyrier durchziehen diesen Sund. Dann kommen die Römer: sie säubern das ionische Meer und zerstören die illyrische Seemacht. Seit 229 tritt Corcyra in ein Schutzverhältniß zu Rom, und

von dem Machtbereiche Griechenlands abgetrennt wird die Insel durch ein halbes Jahrtausend an die Schicksale der Weltgebieterin festgebannt.

Rom wird der Angelpunkt der Weltgeschichte; seine innern Verfassungskämpfe sind zugleich Kämpfe um die Weltmonarchie. Die großen Entscheidungen Roms aber fallen im Orient, zu Pydna, bei Pharsalus, Philippi und Actium. Die Schlüssel zum Orient sind Illyrien und Korfu. Von Epirus dringen die römischen Landheere auf der Via Egnatia nach Macedonien und Thessalien, und weiter zum Hellespont; von Korfu segeln die Flotten aus, welche die macedonischen Könige Philippus und Perseus bekämpfen. Corcyräische Schiffe verstärken die römische Seemacht. Es gibt dann kaum einen berühmten Römer, der nicht in diesem Sunde oder in Corcyra erschienen wäre. Flaminius, Mummius, Paulus Emilius, Sulla, Pompejus und Cäsar, Cato, Antonius und Octavian, Cicero und Atticus, Brutus und Cassius, sie alle ziehen hier an unserm Blick vorüber. Einige dieser Römer haben die Insel selbst besucht. Nur wenige Stunden von Korfu entfernt liegt Actium. In diesem ionischen Meer kam das römische Kaisertum zur Welt.

Die Römer liebten dies Eiland, um welches die Dichtung Homer's einen Glorienschein auch für ihre Empfindung verbreitete. Sie suchten hier nicht die

schönen Künste und die Sophistenschulen Griechenlands, wie in Rhodus und Athen; sie fanden hier nicht die üppigen Städte und Götterculte wie auf der Insel der Aphrodite von Paphos; aber Korfu war für sie der erste Eintritt in Hellas selbst, so etwas wie die Propyläen Griechenlands. Hier wehte sie zuerst die feine geistige Seeluft der hellenischen Cultur an, mit der sie ihr eigenes Wesen ergänzten, wie wir Germanen durch Italien uns ergänzen.

Auch die römischen Kaiser begünstigten Korfu; die Corcyräer ehrten sie durch Bildsäulen und prägten zu ihrem Andenken Münzen. Eine des Septimius Severus zeigt das Abbild des steuerlosen Phäakenschiffs. Dem edeln Germanicus setzten sie eine Bildsäule, deren Inschrift erhalten ist. Er landete hier auf seiner Fahrt nach Asien mit Agrippina. Dann kam diese allein wieder mit dem Trauerschiff, welches die Aschenurne des unglücklichen Gemals an Bord führte, und an ihrem Schmerz nahmen die Corcyräer aufrichtig teil.

Nero kam auf seinem phantastischen Zuge nach Griechenland: vor dem Altar des Zeus Casius in Cassiope auf der Nordküste der Insel hat der kaiserliche Schauspieler gesungen und getanzt. Seither entschwindet das schöne Eiland den Blicken der Geschichtschreiber, weil die großen Flottenzüge Roms nach Griechenland und Asien aufhören. Nur den corcyräischen Münzen ist die Geschichte der Zeit in Bild

und Namen von Kaisern aufgeprägt; die uns erhaltenen reichen von Antoninus Pius bis auf Gordian.

In der Teilung des Römerreichs wird Korfu byzantinisch; dann senkt sich die Nacht der Barbarei auf diese Küsten und Meere. Die Flut der Völkerwanderung wirft ihre germanischen, hunnischen und slawischen Massen bis an die ionischen Ufer. Die Vandalen Genserich's erscheinen. Belisar und Narses treten mit Flotten auf. Der Gothenheld Totila segelt in den Sund mit 300 Schiffen; er verheert Epirus bis nach Dodona hinauf und plündert auch Corcyra. Die Insel ist seither eine Station des byzantinischen Reichs; sie tritt in ihre zweite griechische Periode, welche einen Zeitraum von 800 Jahren umfaßt.

Eine neue Weltbewegung dringt durch diesen Sund auf den Orient ein. Der uralte Kampf Europas mit Asien erwacht in den Kreuzzügen: die Normannen, die Franken, die Seerepubliken Pisa, Genua und Venedig, sie alle streben nach dem Besitz der Levante. Korfu wird, wie in den Römerzeiten, als der geographische Schlüssel des Orients gleichsam wieder neu entdeckt; um seinen Besitz streiten die italienischen Küstenmächte mit dem alternden byzantinischen Reich.

Im Mai 1081 sah diese Meerenge zum ersten mal die Flotten des Robert Guiscard und seines Heldensohnes Boemund. Es wurden blutige Schlachten geschlagen bei Cassiope, im Hafen Korfu, bei Bu-

trinto und Durazzo. Boemund eroberte Korfu, aber die Griechen entrissen ihm die Insel wieder mit Hülfe Venedigs. Denn damals trat diese Lagunenrepublik rastloser Seefahrer und Kaufleute zuerst in den ionischen Meeren als politische Macht auf, noch im Dienst des byzantinischen Kaisers. Gleich kühn wie die Normannendynastie, aber feiner und schlauer, warf sie ein Netz von Handelsverträgen um das griechische Reich. Sie verfuhr mit ihm, wie Rußland mit China. In Kephalonia starb der große Robert Guiscard, am 17. Juni 1085; aber mehr als hundert Jahre lang setzten die normannischen Könige Siciliens den heißen Kampf um Korfu fort, welches endlich doch durch die Kraft des Kaisers Manuel den Byzantinern erhalten blieb.

Dann bedeckt sich der Sund mit jener gewaltigen Frankenflotte, welche von Venedig zum vierten Kreuzzuge ausgezogen ist. Der greise Doge Enrico Dandolo führt sie; mit ihm schiffen Balduin von Flandern und Bonifacius von Montferrat. Am 29. Mai 1203 segeln sie, 480 Schiffe stark, aus diesem Hafen ab. Das byzantinische Reich fällt in Trümmer; das lateinische Kaisertum richtet sich in Constantinopel auf; fränkische Barone stiften Herrschaften auf dem Continent und den Inseln Griechenlands. Korfu wird zum ersten mal venetianisch, aber die Republik ist noch zu schwach, die Insel zu behaupten. Sie

kommt in die Gewalt des griechischen Despoten Michael I. Angelo von Epirus.

Seine schöne Enkelin, die Tochter Michael's II., ist Helena. Als Braut des Königs Manfred segelt sie im Jahre 1259 von Arta durch diesen Sund nach Trani. Ihre Mitgift sind epirotische Länder, von Butrinto bis nach Vallona, und die Perle des ionischen Meeres, Korfu. Zum zweiten male wurde sie Mitgift der Gemalin eines Heldenkönigs. Die großartigen Plane der Normannen auf die Levante hat Manfred, ihr Erbe, wieder aufgenommen, aber ein andrer Prätendent erscheint, Karl von Anjou. Manfred fällt bei Benevent: die Königin Helena wird auf ihrer Flucht nach Epirus Gefangene des Anjou. Zwar behauptet für sie Korfu und die epirotische Küste noch Manfred's tapfrer Admiral, Filippo Chinardo, doch im Jahre 1267 nimmt Karl von Anjou Besitz vom epirotischen Erbe Helena's.

Seit dieser Zeit wird die Insel wieder von dem Verbande mit dem griechischen Osten losgetrennt und mehr als ein halbes Jahrtausend lang an Italien gekettet. Sie blieb beim Hause Anjou, bis dieses selbst in dynastischen Revolutionen verfiel. Müde der tumultuarisch wechselnden Regierung boten nach dem Tode des Königs Karl von Durazzo die Barone und das Volk Korfus die Herrschaft dem mächtigen Venedig dar. So wiederholten sie den Beschluß ihrer

Vorfahren, der alten Corcyräer, welche einst durch Gesandte sich den Römern dargeboten hatten. Am 28. Mai 1386 pflanzte die Republik ihr Löwenbanner auf diese Felsenburg, und glorreich hat es hier durch mehr als vier Jahrhunderte geweht.

Als Constantinopel unter die Türken gefallen war, wurde das feste Korfu ein Asyl byzantinischer Flüchtlinge und durch sie auch eine Station der italienischen Renaissance. Hier erschien im Juli 1461 der Despot Moreas Thomas, der letzte Paläologe, um sich dann zum Papst nach Rom zu flüchten. Seine Gemalin Katharina starb in Korfu. Die Lascaris, der gelehrte Diplovataccio, auch der letzte byzantinische Geschichtschreiber Phranzes flüchteten nach Korfu.

Unablässig sind die Flottenzüge der Türken, der Venetianer, der Franken, welche diesen Sund durchziehen. Im Jahre 1537 schickt der Sultan Soliman sein Heer von Butrinto nach Korfu, welches siegreich die Belagerung abschlägt. Die Türken nahmen damals viele Tausende von Gefangenen mit sich, und unter ihnen ein Mädchen Cali Quartano, welches später die Gattin des Sultans Selim und die Mutter Amurat's wurde.

Von Korfu segelt im September 1571 die große Christenflotte unter Don Juan d'Austria nach Lepanto, wo der berühmte, aber erfolglose Sieg erfochten wird. Dann rettet Schulenburg Korfu und

die ionischen Inseln: sie und die Küsten Dalmatiens, Butrinto, Parga, Prevesa und Vonitza in Epirus behauptet Venedig; und erst sterbend läßt die erlauchte Republik das Scepter fallen, welches sie so ruhmvoll und so lange Zeit über dem ionischen Meere gehalten hat.

Frankreich bemächtigt sich unter Bonaparte im Jahre 1797 Korfus und der andern Inseln. Die vereinigten Russen und Türken entreißen sie Frankreich wieder 1799 und richten sie zu einer Septinsularrepublik unter dem Schutz des Sultans ein. Im Frieden zu Tilsit fallen sie wieder an Frankreich und bleiben sieben Jahre lang französisch. Dann treten die Engländer seit 1815 als Schutzmacht des ionischen Inselstaates ein. Unter zehn Vicekönigen haben sie ihn mit kräftiger und wolthätiger Hand regiert, bis das wiedererstarkte Bewußtsein der Zugehörigkeit zu Griechenland die englische Regierung zwang, die sieben Inseln dem Königreiche Hellas zu übergeben. Seit dem 1. Juni 1864 weht die Fahne Griechenlands auf dieser ionischen Akropolis.

Ich will nicht von ihr herabsteigen, ohne mich auch nach den Geschichtschreibern Korfus umzusehen. Keinen einheimischen hat die Insel im Altertum hervorgebracht, wo ihre Verfassung dem Philosophen Aristoteles so merkwürdig erschien, daß er ihr eine Abhandlung widmete, die leider verloren gegangen

ist. Vielleicht regten ihn jene Capitel des Thucydides dazu an, worin der große Geschichtschreiber die wütenden Parteikämpfe Corcyras geschildert und davon Anlaß genommen hat zu der berühmten Betrachtung über die Furie des hellenischen Parteiwesens überhaupt im peloponnesischen Krieg. Aus ihm, aus Xenophon, Diodor und Polybius muß man die fragmentarischen Kunden über das alte Corcyra zusammensuchen. Auch im ganzen Mittelalter gab es keinen Geschichtschreiber Korfus. Kein griechischer oder lateinischer Chronist hat dort Ereignisse aufgezeichnet oder Urkunden zusammengetragen. Der greise Phranzes allein schrieb in Korfu Geschichte. Wie einst Cassiodor aus dem untergehenden Rom sich lebensmüde in ein Kloster zurückgezogen hatte, so war auch der unglückliche Minister der letzten byzantinischen Herrscher nach dem Sturz des griechischen Reichs und nach schrecklichen persönlichen Erlebnissen Mönch geworden. In einem Kloster Korfus schrieb er als Flüchtling sein Buch über die letzten Zeiten und den Fall Constantinopels. Er verfaßte es auf Zureden korfiotischer Edelleute und beendigte es am 29. März 1478, im Alter von 77 Jahren.

Erst im 17. Jahrhundert fand die Insel ihren einheimischen Geschichtschreiber. Andrea Marmora schrieb die Geschichte Korfus und widmete sie dem Senat Venedigs („Della Historia di Corfu descritta da

Andrea Marmora nobile Corcirese libri otto, Venezia 1672"). Marmora war wesentlich Antiquar. Spon und Wheler besuchten ihn und haben von ihm und seinen Sammlungen erzählt. Er war der erste Gelehrte, welcher griechische Inschriften und Münzen des alten Corcyra sammelte und abdruckte. Sein Werk hat schon dadurch Wert. Als erster Versuch einer Geschichte der Insel darf es ein bleibendes Verdienst beanspruchen; aber es ist unkritisch, voll von Fabeln und willkürlichen Erfindungen.

Um diese zu widerlegen, schrieb im Jahre 1725 Angelo Maria Quirini seine „Primordia Corcyrae", das zweite geschichtliche und erste wissenschaftliche Werk über Korfu, welches sich jedoch nur auf die Anfänge Corcyras beschränkt. Es wurde von dem berühmten Hellenisten Eugenius Bulgaris ins Altgriechische übersetzt, und diese Uebersetzung ist im Jahre 1804 in Moskau gedruckt worden. Quirini, ein edler Venetianer von Geburt, kam im Jahre 1723 als Erzbischof nach Korfu; 1727 wurde er Bischof von Brescia und Cardinal, sodann Bibliothekar der Vaticana. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, Freund der Cardinäle Polignac und Passionei, und stand mit Newton und andern hervorragenden Zeitgenossen in Verkehr. Friedrich der Große ehrte ihn, Voltaire verherrlichte ihn und widmete ihm seine „Semiramis". Im Jahre 1759

starb Quirini in der Stadt Brescia, deren Literaturgeschichte er geschrieben hat. Er schrieb auch seine eigenen Memoiren.

Bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ruhten sodann die historischen Arbeiten über Korfu. Dann beschäftigte man sich, infolge der französischen Besitznahme, in Frankreich mit dieser Insel. D'Arbeis veröffentlichte 1798 in Paris ein „Mémoire sur les trois departements de Corcyre, d'Ithaque et de la mer Égée", und Grasset de Saint-Sauveur beschrieb Korfu in seinem „Voyage historique, littéraire et pittoresque dans les îles et possessions ci-devant Vénitiennes dans le Levant."

Nun aber brachte Korfu selbst den größten seiner Antiquare und Philologen hervor, Andrea Mustoxidi, der dort im Jahre 1785 geboren war. Dieser berühmte Freund des Kapodistrias ist bei uns Deutschen wenig bekannt, und eher noch durch seine publicistische und diplomatische Thätigkeit während der Befreiung und Constituirung Griechenlands als durch seine gelehrten Werke in Erinnerung. Er war seit 1806 officieller Historiograph Korfus. In acht Jahren sollte er die Geschichte der ionischen Inseln schreiben, und dafür erhielt er die geringe Besoldung von 30 Thlrn. monatlich. Kein Wunder, daß er niemals mit seiner Aufgabe fertig geworden ist. Lord Maitland, der erste Obercommissar der ionischen Republik

unter dem englischen Protectorat, entzog ihm sogar das Stipendium und den Titel des Historiographen infolge einer heftigen Schrift, die Mustoxidi im Jahr 1819 gegen die Auslieferung Pargas an die Türken geschrieben hatte. Als nun Griechenland frei geworden war, berief Kapodistrias seinen gelehrten Landsmann im Juli 1829 als Director des Museums der Altertümer nach Aegina; er übertrug ihm zugleich die Einrichtung der Schulanstalten in Griechenland. Dann kehrte Mustoxidi, nach der Ermordung seines Freundes in Nauplia, nach Korfu zurück, wo man ihn zum Mitgliede des ionischen Parlaments erwählte. Er war dort zweimal Archont oder Minister des öffentlichen Unterrichts, und einmal Senator. Als Anhänger der Reformpartei lebte er im Zwiespalt mit der eigenwilligen, bisweilen tyrannischen Regierung der Obercommissare, gegen die er im Senat und einmal auch als Abgesandter der Korfioten in London die vertragsmäßigen Rechte seines Vaterlandes eifrig verteidigte. Im Jahre 1860 ist Mustoxidi gestorben, ohne die Genugthuung erlebt zu haben, die ionischen Inseln mit Griechenland vereinigt zu sehen.

Es ist sehr merkwürdig, daß diese beiden befreundeten Patrioten, Kapodistrias und Mustoxidi, für uns die namhaftesten Söhne ihrer Heimatinsel sind, und daß sie als solche der modernsten Zeit angehören. Wenn man alle Jahrhunderte der Geschichte

Korfus durchsucht, bleibt man doch in Verlegenheit, berühmte Persönlichkeiten in ihr aufzufinden. Aus den paradiesischen Gärten und Olivenwäldern der Phäaken ist kein großer Dichter und Künstler, kein Philosoph oder Staatsmann, kein Admiral und Feldherr von Weltruf jemals hervorgangen. Hat vielleicht der zürnende Poseidon eine Mauer statt um die Stadt des Alkinoos, um die Geister der Phäaken herumgezogen? Aber derselbe Mangel ist allen sieben ionischen Inseln gemeinsam, von Corcyra bis zu Cythera herab, wo die rosige Aphrodite einst ans Land gestiegen war. Es scheint, als konnte der Odem des griechischen Geistes auf jenen Küsten kein höheres Leben erwecken, während er doch auf andern, selbst den kleinsten Eilanden des Archipels, Genien ersten Ranges hervorgerufen hat.

Wenn man auch der Insel Chios den Vater Homer, den sie für sich beansprucht hat, nicht zugestehen will, so gehören ihr doch der Tragödiendichter Jon und der Geschichtschreiber Theopompus an. Samos glänzt durch Pythagoras, Lesbos schmückt sich mit den Kränzen des Alcäus und jener unsterblichen Sappho, deren tragisches Schicksal noch heute als Glorie um die weißen Felsen Leukadias schwebt. Dieselbe Insel war die Geburtsstätte der Sänger Terpandros und Arion, und der Geschichtschreiber Hellanikos und Theophanes. Auf Paros wurde der

Jambendichter Archilochos, auf Kypros Zenon geboren, und in Rhodus schufen berühmte Bildhauer ihre zahlreichen Werke. Kos brachte den großen Apelles hervor, und das kleine Keos die gefeierten Dichter Simonides und Bakchylides.

Ich will die Korfioten nimmer kränken, sondern ihnen gern den Sänger Demodokos gönnen, der vor dem schiffbrüchigen Odysseus die damals neuen Lieder von Troja so herzbezaubernd zur Harfe zu singen wußte, noch will ich die Richtigkeit des Katalogs berühmter Männer Corcyras bezweifeln, welchen Marmora und Mustoxidi gesammelt haben. Aber das sind doch nur Namen für uns. Die gebildete Welt weiß heute leider nichts mehr weder vom Tragöden Philiscus noch vom Künstler Ptolichos, dessen Pausanias erwähnt hat, und in langen Jahrhunderten, die nach dem Altertum hingegangen sind, ist gewiß mancher im Dunkel verlorene tüchtige Mann, aber kein Genie ersten Ranges in Korfu erschienen. Erst mit der Renaissance erwachte auch hier die griechische Wissenschaft, und die schöne Insel hat seither manche Zierde der neuhellenischen Literatur hervorgebracht.

Die beiden namhaftesten modernen Korfioten sind die Charaktere der Uebergangszeit und der Rückkehr der Insel aus ihrem geschichtlichen Verbande mit Italien zu der großen hellenischen Familie, der sie angehört. Es ist ein schöner Ruhm Korfus, daß es

den Mann erzeugt hat, welcher der erste Regent des befreiten Neugriechenlands geworden ist. Kapodistrias hat einen Bezug auf die politische Welt im allgemeinen, im besondern zu Rußland. Der Korfiote diente dieser Macht als Diplomat in derselben Zeit des Sturzes Napoleon's, in welcher Rußland auch einen andern Insulaner, den Corsen Pozzo di Borgo, in seinem Dienst verwendete. In Rußland hatte Kapodistrias die natürliche Schutzmacht Griechenlands gesucht; an seiner russischen Neigung ist er dann auch zu Grunde gegangen.

Auf Rußland hatte auch Mustoxidi zuerst seine Hoffnung gerichtet. Schon im Jahr 1804 schrieb er eine Schrift: „Notizie par servire alla storia Corcirese dai tempi eroici fino al secolo XII", und widmete sie dem Kaiser Alexander. Auch er stellt die Uebergangszeit dar, aber ganz entschieden auch die Doppelnatur Korfus. Er war Italiener und Grieche zugleich. Er schrieb in beiden Sprachen, seine Hauptwerke jedoch italienisch, wie Marmora. Die Venetianer hatten die Sprache Italiens in Korfu gesetzlich gemacht, und selbst noch unter dem Protectorat Englands blieb sie die amtlich geltende. Wie Kapodistrias hatte auch Mustoxidi in Padua und Venedig studirt; lange lebte er in Mailand, wo die Tochter des Vincenzo Monti seine Gattin werden sollte, aber wol zu seinem Glück sich mit Perticari vermälte. Er

blieb stets im Zusammenhange mit der italienischen Gelehrtenwelt; auch draußen hatte er Verbindungen, so mit Böckh, der griechischen Inschriften wegen. Einer seiner besten Schüler, Johannes Romanós, zeigte mir eine Copie der französischen Ausgabe der „Ansichten der Natur" mit einer handschriftlichen Widmung Humboldt's an Mustoxidi.

Leider hat der ionische Historiograph seine Arbeiten über die Geschichte Korfus nicht vollendet. Im Jahr 1811 erschienen seine „Illustrazioni Corciresi", 1848 sein Hauptwerk „Delle cose Corciresi", die formlose Arbeit eines gelehrten Antiquars, nicht eines den Stoff ordnenden und bewältigenden Geschichtschreibers, leider voller Lücken, sogar typographisch zusammenhangslos. Dies Werk wurde auf Regierungskosten gedruckt. Es ist sehr selten; ich fand es weder in den Bibliotheken Roms noch in München; ich besitze es jetzt als das liebenswürdige Geschenk des Herrn Romanós.

Die philologische Gelehrsamkeit des Mustoxidi und seine bleibenden Verdienste um die Erforschung der Altertümer, namentlich um die Epigraphik seiner Insel in hohen Ehren, so muß ich doch sagen, daß er nicht den Beruf des Geschichtschreibers gehabt hat. Die Geschichte Korfus ist noch nach ihm zu schreiben. Sie ist eine schwere Aufgabe, denn das Leben der Insel entwickelt sich nicht von innen heraus; es macht keine historische Individualität. Korfu ist,

wie wir gesehen haben, eine Flottenstation in der Weltgeschichte: aber was sie als solche darstellt, was sie erfahren hat, was sich an sie drängt und ihr vorüberzieht, ist doch ein geschichtliches Panorama vom größten Stil. So seltsam es ist, unser deutscher Geschichtsforscher Karl Hopf bietet noch immer die meiste Belehrung auch über das Mittelalter Korfus dar. Seine riesigen Forschungen bilden neben denen Buchon's die reichste Schatzkammer zur Kunde des griechischen Mittelalters überhaupt. Er war in Korfu, wo er, wie jener hochverdiente Franzose, das Archiv der Stadt benutzt hat. Ich sah dieses in Begleitung des Professors Romanós. Es ist in den Räumen eines alten Palastes aufgestellt, den ehemals der venetianische Bailo und zur Zeit der Engländer der Princeps des ionischen Senats bewohnt hat.

Buchon hat von diesem Gemeindearchiv berichtet im ersten Bande seiner „Nouvelles recherches historiques sur la Principauté française de Morée" (Paris 1843). Seine Materialien reichen bis zu dem berühmten Act des 9. Juni 1386 hinauf, wodurch Korfu sich den Venetianern übergab. Ich sah dort den Libro d'oro des korfiotischen Adels und die Gesandtschaftsberichte (ambascerie) der Oratoren, welche Korfu in Venedig gehalten hat. Sie sind mit Miniaturen geschmückt; das Stadtwappen stellt das Phäakenschiff dar. Aus diesem Archiv, aus den sehr reichen

Archiven der Judenschaft Korfus, aus denen Zantes, Venedigs und Neapels muß die Grundlage der mittelalterlichen Geschichte Korfus gezogen werden. In dem Bibliothekzimmer des Herrn Romanós sah ich dessen eigene Sammlung von Urkunden aus der Zeit der Herrschaft des Hauses Anjou-Tarent.

Jonische Griechen haben vor, während und nach dem hellenischen Befreiungskriege manches über die Verhältnisse Korfus geschrieben, wie Theotokis („Détails sur Corfu", 1826) und der Zantiote Ermanno Lunzi („Della condizione politica delle Isole Ionie sotto il dominio Veneto", 1858; „Storia delle Isole Ionie sotto il reggimento dei Republicani Francesi", 1862; „Della Republica settinsulare", 1863).

Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener haben sich bis auf unsere Tage mit der schönen Insel beschäftigt. Ich nenne den Philhellenen Christian Müller („Reise durch Griechenland und die ionischen Inseln", 1821) und den Schweizer W. Vischer („Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland", 1853). Ein französischer Capitän Bellaire hat die Verteidigung der ionischen Inseln durch die Franzosen gegen die alliirten Russen und Türken in einer Schrift sehr lebendig dargestellt (Paris 1801). Sodann gab Bory de Saint-Vincent eine Geschichte und Beschreibung der ionischen Inseln heraus, und noch 1863 beschäftigte sich damit Pauthier.

Besonders aber sind es Engländer, welche auf Grund der schutzherrlichen Stellung ihrer Regierung sich mit Korfu und den andern Inseln vertraut gemacht haben. Woodhouse legte in Korfu eine zahlreiche Sammlung von Altertümern an, die dann später nach England gekommen ist. Goodisson, Davy, Kendrick und manche andere beschrieben die physischen und politischen Verhältnisse Korfus. Henry Jervis verfaßte ein Compendium der Geschichte der Insel (1852), und Vincent Kirkwall hat als Augenzeuge der letzten Jahre und Augenblicke des englischen Protectorats sein interessantes Buch: „Four years in the Ionian Islands", im Jahre 1864 veröffentlicht.

In der jüngsten Zeit sind von einem Oesterreicher, Alexander von Warsberg, die anschaulichsten Kunden von jener ionischen Inselwelt neu zu uns gedrungen. Wie niemand vor ihm hat er jene wundervollen Zonen uns aufgeschlossen, welche nicht die Dichtung Homer's allein, sondern auch der Genius der Weltgeschichte für immer geheiligt hat. Es sind einige Jahre her, daß mir dieser jüngere Freund des Grafen Prokesch in Castellamare seinen Plan zu den „Odysseeischen Landschaften" mitteilte, und mit freudigem Anteil habe ich denselben in der Ausführung fortschreiten gesehen. Warsberg befindet sich in der beneidenswerten Unabhängigkeit, sagen zu können: „Deus nobis haec otia fecit." Er ist ein begeisterter Kreuzfahrer

auf den Spuren Homer's. So segelt er schon seit Jahren auf den ionischen Meeren umher, landend hier und dort, die Gestade durchstreifend, auf den Golfen sich schaukelnd, die Odyssee vor sich aufgeschlagen.

Sein Reisewerk ist die edle Passion seines Lebens. Wie es die Leidenschaft unsers Landsmannes Heinrich Schliemann, eines Columbus der Archäologie, war und noch ist, in Ilium, Mykenä und Orchomenos das homerische Altertum aus dem Schutt der Jahrhunderte zu graben, so sucht in derselben Zeit Warsberg für die Gestalten der Odyssee und auch für geschichtliche Erscheinungen des Altertums hier in Jonien die landschaftlichen Scenen auf, und in diesen die Naturbedingung des Daseins jener. Ich fühle ihm hier in Korfu lebhaft die Wonne nach, die er im Empfinden und Anschauen von Natur, Mythe und Geschichte genießt auf allen solchen Punkten, wo sie in der dichterischen Totalität eine höchste ideale Einheit empfangen. Dies anschauende Genießen ist für den Menschen das höchst Erreichbare und oft das mindest Sagbare für den Schriftsteller, der immer, wenn er die Schranke seiner Kunst verläßt, statt der Hera die Wolke umarmen wird. Das Wort gibt nimmer den farbigen Abglanz des Lebens wieder. Von dem Dinge der Welt gehört ihm nicht der schöne Schein, sondern das, was sich geistig bewegt, empfindet und handelt. Selbst ein stümperhafter Maler

wird auch dem besten Schriftsteller in der Darstellung einer Landschaft überlegen sein, da ihm Linie, Luft und Perspective, Schatten, Licht und Localfarbe zu Gebote stehen, während der andere all dies sinnlich Wirkende nur als Vorstellung für das Erinnern geistig wieder erzeugen soll. Die literarische Composition odysseeischer Landschaften ruft sofort die Werke Preller's ins Gedächtniß, und oft genug habe ich hier in Korfu an diesen herrlichen Künstler und an den genialen Rottmann gedacht. Auf ihr Gebiet hinüberzutreten, hat Warsberg nicht im Sinne gehabt. Im ganzen bestätige ich auch aus seinen schönen und geistreichen Büchern die Wahrnehmung, daß dem künstlerisch gebildeten Schriftsteller eine Landschaft am ehesten gelingt, die sich als Scene für eine historische Handlung darbietet, zumal wenn diese selbst in ihr noch eine monumentale Fortdauer hat. Der Leser findet bei Warsberg neben einer Fülle von dichterischen Anschauungen auch lichtvolle Blicke in die Geschichte des griechischen Orients, und namentlich hat er die Schicksale Korfus durch alle Epochen in der anziehendsten Weise dargestellt. Die beiden ersten Bände seiner odysseeischen Landschaften sind durchaus dem „Reich des Alkinoos" und den Colonialländern der Corcyräer gewidmet. Der dritte Band umfaßt das „Reich des Odysseus", die Inseln Zante, Kephalonia, Ithaka und Leukadia.

* * *

Korfu hat ein Janusgesicht, welches nach dem Morgen- und Abendlande blickt. Auf diesem geschichtlichen Berührungspunkt Griechenlands und Italiens, wo sich die Wasser der Adria mit denen Joniens vermischen, erscheint es naturgemäß, daß die Nationalelemente beider Hälften der antiken Welt neben einander friedlich fortbestehen. Während das hellenische Festland eine bunte Schichtung fremdartiger Völkerstämme auf sich nahm, hat diese Insel seit dem 13. Jahrhundert nur die Einwanderung der Italiener von Neapel und von Venetien her erfahren.

Der lateinische Feudaladel bemächtigte sich der besten Güter Korfus und drückte das einheimische Landvolk zu Zinsbauern herab. Neben die byzantinische Kirche stellte sich die römische, jene beschränkend und anfangs bedrückend; schon die Anjou errichteten hier ein lateinisches Erzbistum, und sie duldeten an Stelle des griechischen Metropoliten nur einen einfachen Erzpriester mit dem Titel des Protopapa. Die Republik Venedig verfuhr wie sie; doch sie war schonender, und immer hat sie in der Levante den staatsklugen Grundsatz der Duldung durchgeführt.

Privilegien schützten die Nationalität und den Cultus der Jonier, und weil die anatolische Kirche die

einheimische nationale Macht blieb, so stand auch die griechische Sprache des Volks in ihrem Schutz. Diese Kirche erlangte freilich erst im Jahr 1799 durch die mit den Türken verbundenen Russen ihre alten Rechte als ionische Staatskirche wieder, und die italienische Sprache hörte erst im Jahre 1852 auf, die amtliche zu sein. Das griechische Selbstbewußtsein hat unter der lateinischen Fremdherrschaft bei den Joniern so gut fortgelebt wie in Attika und Morea, und zu keiner Zeit haben jene ihren Zusammenhang mit der großen hellenischen Familie ganz eingebüßt. Die Liebe zum gemeinsamen Vaterland ist aber die glänzendste Eigenschaft aller Hellenen überhaupt. Niemals hätte eine griechische Provinz ihr altes, wenn auch unterdrücktes und zerrissenes Mutterland für ein fremdes Adoptivland aufgegeben, wie deutsche Provinzen in Bezug auf das ihrige dies gethan haben.

Rom und Byzanz, Lateinertum und Griechentum, sind politische, kirchliche und nationale Mächte, die sich nicht vermischen können. Venedig hat hellenische Länder beherrscht und ausgebeutet, aber weder die Kraft noch das Princip gehabt, die Griechen zu romanisiren. Die hellenische Cultur war, wie im Altertum der römischen, so auch im Mittelalter der romanischen lange Zeit geistig überlegen. Erst nach dem Falle Constantinopels unter die Türkengewalt erschien der Genius Griechenlands als schutzflehender Flücht-

ling im Abendlande, und hier hielt er einen Triumphzug, von welchem die moderne Civilisation datirt. Das erste enthusiastische Philhellenentum begann im Abendlande; Griechenland fand hier seine literarische Auferstehung und Fortdauer, und die einzig mögliche Versöhnung zwischen Byzanz und Rom wurde in der italo-hellenischen Renaissance erreicht. Damals ist Korfu die Station des westwärts flüchtenden Griechentums geworden. Die Mythe des Odysseus erneuerte sich in andrer Gestalt; denn der schiffbrüchige Homer selber und mit ihm die Weisen und Dichter von Hellas genossen das Gastrecht in Korfu.

Auch Venedig wurde, gerade weil es die ionischen Inseln besaß, eine Pflegerin des Hellenentums. In Padua blühte schon seit 1407 eine griechische Schule; in Venedig entstand im Jahre 1500 die hellenische Akademie (Νεακαδημία), und später das griechische Institut τῆς Κοινότητος. Aldus Manutius druckte dort die griechischen Texte, und in gleicher Thätigkeit bemühte sich der korfiotische Hellenist Sophianos, einer der Gründer der neugriechischen Literaturepoche. Wenn die Phäakeninsel im Altertum nicht vermocht hat, durch literarischen und künstlerischen Ruhm zu glänzen, so hat sie doch seit dem 16. Jahrhundert, mit ihren ionischen Schwesterinseln vereinigt, an der Wiedergeburt der hellenischen Nation sich ruhmvoll beteiligt. Ihre griechische Schule wetteiferte mit jenen andern

in Constantinopel, in Janina, auf dem Athos, in Bukarest. Dichter und Philologen zierten sie, wie Davaris und Sophianos, die Schüler des Johannes Laskaris, wie Trivolis, Phortios und Antonios Eparchos, mit welchen Melanchthon im Briefwechsel stand. Im Jahre 1657 entstand hier die erste neugriechische Akademie, die sich bis 1716 erhielt und im Jahre 1732 erneuert wurde. Wie im gesammten Hellas, nahm die griechische Literatur seit dem 18. Jahrhundert auch hier einen neuen Aufschwung; Korfu ehrte sich durch die wissenschaftlichen Verdienste seiner Bürger Eugenios Vulgaris und Nikephoros Theotokis.

Im Jahre 1808 wurde die Akademie als ionische neu eingerichtet: aus ihr entstand 16 Jahre später die griechische Universität, deren erster Kanzler der Philhellene Lord Guilford gewesen ist. Mustoxidi lehrte nicht an ihr, aber als Archont des öffentlichen Unterrichts hat er ihr große Dienste geleistet. Zu seinen Verdiensten um die antiquarische Durchforschung seiner Heimatinsel gesellte er noch andre; als Textkritiker, als Uebersetzer griechischer Geschichtschreiber ins Italienische, als Gründer des wichtigen periodischen Sammelwerks „Hellenomnimon". Segensreich hat die Universität Korfu die Stellung einer Centralanstalt der wissenschaftlichen Bildung für ganz Griechenland bis zum Jahre 1865 ausgefüllt, wo sie vom hellenischen Ministerium aufgehoben ward, da die Universität Athen

für Hellas ausreichend war. Sie dauert nur als ein Lyceum fort. Ich erwähnte schon eines Schülers des Mustoxidi, des Herrn Romanos. Er wurde noch von seinem berühmten Lehrer, als derselbe Unterrichtsminister war, zum Professor am Gymnasium ernannt, und ist heute dort ein angesehener Lehrer der griechischen Literatur. Ich hoffe, daß er die Geschichte seiner Heimatinsel schreiben wird. Seine Kenntnisse des urkundlichen Materials der ionischen Inseln, die ihn befähigen würden, das Werk Mustoxidi's zu vollenden, hat er unter andern auch durch seine im Jahre 1870 in der Druckerei Jonia zu Korfu erschienene Uebersetzung einer Schrift Hopf's („Graziano Zorzi, Herr Leukadiens") bewiesen, da er dieselbe mit einer umfangreichen gelehrten Einleitung versehen hat.

Wenn Romanos mir als ein Repräsentant der wissenschaftlichen Bedeutung erschien, deren Höhepunkt Korfu in der Uebergangszeit mit Mustoxidi erreicht hat, so stellte er mir zugleich die internationale Richtung dar, welche die Insel selbst als weströstliche Culturstation einnimmt. Alle Gelehrten, die vom Abendlande nach Griechenland gehen, berühren Korfu. Romanos ist bekannt mit Curtius, wie er es mit Hopf gewesen ist; Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener suchen ihn auf. Er ist im Besitz der Cultursprachen des Abendlandes; er kennt Rom und liebt

die Italiener. So ehrte ich in ihm auch den Repräsentanten des noch fortdauernden geistigen Zusammenhanges der Jonier mit dem großen Culturlande Italien, auf dessen Universitäten noch bis zu Mustoxidi ihre talentvollsten Männer studirt haben.

Die heutigen Griechen des Festlandes lieben Italien und seine Sprache nicht, weil ihre geschichtliche Beziehung zu jenem Lande eine weit andre gewesen ist als die der Heptanesier. Denn die Erinnerung an die lateinisch-fränkische Invasion und ihr Feudalwesen ist im übrigen Griechenland nicht mit dem dankbaren Bewußtsein des Schutzes gegen die Barbarei und andrer Wolthaten verknüpft, sondern mit jenem der gewaltsamen Zerstörung und Zersetzung der nationalen Eigentümlichkeit. In Korfu dagegen war mir immer zu Mut, als sei ich schon in Italien; mit jedem Gebildeten konnte ich italienisch reden. Mehr als 4000 Italiener wohnen noch hier neben den Griechen, als katholische Gemeinde, deren Haupt der Erzbischof ist. Anders als die vereinzelten Franzosen in Corsica, bilden sie hier einen Niederschlag der Geschichte von Jahrhunderten, und also ein legitim eingebürgertes Volkselement. Doch ist es vorauszusehen, daß die Vereinigung Korfus mit Griechenland das allmälige Aufzehren dieses geschichtlichen Elements durch das Griechentum zur Folge haben wird.

Den kosmopolitischen Zug Korfus verstärkt ein zahlreiches Judentum. Wann zuerst die Hebräer in dies ihr Eldorado der Levante eingewandert sind, weiß ich nicht zu sagen. Die Geschichte ihrer ionischen Diaspora ist dunkel. Diese Menschen kamen truppweise, flüchtig zuerst aus dem Orient. Im 12. Jahrhundert wollte Benjamin von Tudela nur Einen Juden in Korfu gefunden haben. Ich nehme deshalb an, daß sie später infolge des Umsturzes des byzantinischen Kaisertums durch den lateinischen Kreuzzug nach Korfu einzuwandern begonnen haben. Unter den Anjou waren sie hier schon zahlreich; ihr ältestes Privilegium datirt von 1323. Dreiundsechzig Jahre später galten sie schon als so einflußreich, daß unter den Boten Korfus an den Senat Venedigs, dem sich die Insel übergab, auch ein Jude, David Semo, genannt wird. Die Griechen mishandelten sie, durch Steinigung und Plünderung, durch Schändung ihrer Kirchhöfe. Eine boshafte Sage machte Korfu sogar zum Geburtsort des Judas Ischarioth. Schon dem Engländer Bromton wurde am Ende des 12. Jahrhunderts ein Castell nicht hier, sondern am epirotischen Ufer als dieser Ort gezeigt. Es ist seltsam, daß er später nach dem korfiotischen Dorfe Iskaria verlegt wurde, in welchem man zugleich den Namen der homerischen Scheria wiederfinden wollte. So hat man die Odyssee mit dem Judentum in Verbindung gebracht.

Die venetianische Regierung verbot im Jahre 1406 die Steinigung der Juden; sie legte ihnen dafür einen Tribut von 300 Dukaten auf. Die Juden aber wünschten lieber „mäßig" gesteinigt zu werden, als Geld zu zahlen. Fortdauernd schützte sie die Republik; als sie im Jahre 1571 alle Juden aus ihren Staaten vertrieb, nahm sie nur die in Korfu aus. Der Marschall Schulenburg, ein Protestant, begünstigte sie. Kirkwall behauptet, daß er, um die von ihnen bei der türkischen Belagerung bewiesene Tapferkeit zu ehren, einem Fort den Namen Abramo gegeben hat. Im Jahre 1760 zählte man schon 1171 Juden in Korfu, darunter viele mit großem Reichtum. Ich habe in meiner Skizze „Der Ghetto und die Juden in Rom" die prachtvolle Procession beschrieben, welche die Synagoge Korfus im Jahre 1780 zu Ehren des katholischen Erzbischofs gehalten hat. Heute ist ihre Zahl auf 5000 angewachsen. Korfu hat also Stoff genug zur Entwicklung der „Judenfrage", während auf Zante kaum 300, auf Kephalonia etwa 40, auf dem griechischen Festland nur sehr wenige Hebräer leben. Zur Zeit der französischen Regierung wurde das gelbe Schandzeichen der Juden Korfus abgeschafft, und die Engländer haben hier wie in Zante auch den Ghetto aufgehoben. Er ist ein ansehnliches Quartier mit guten Straßen und Häusern.

Noch ein viertes Nationalelement tritt in Korfu

auf, das albanesische vom nahen Festlande. Aber dies ist hier nur zu Gast. Denn niemals hat Heptanesien, wie Attika, Böotien, Korinth, Euböa, Hydra und andre Inseln, die massenhafte Einwandrung und Ansiedlung der Albanesen erfahren. Selbst dem schrecklichen Ali-Pascha gelang es nicht, sich der ionischen Inseln zu bemächtigen. Sie haben nur flüchtige Epiroten mehrmals beherbergt. Täglich kommen Albanesen herüber, als Arbeiter oder in sonstigen Geschäften. Man erkennt sie sofort nicht nur an ihrem Nationalcostüm, sondern an ihrem Rassetypus. Sorglos und vornehm, wie ein geborner Held, als wäre er sich seines pelasgischen Adels bewußt, schreitet der ärmlichste Albanese einher, im zottigen Vlies, den roten Fes auf dem Kopf, Gamaschen und Schnabelschuhe an den Füßen. Als Lasttier geht neben ihm das Weib, den Sack oder das Holzbündel auf dem Kopf, und so noch die Spindel drehend. Auch in ihm ist Stoff für Heldenthaten, gleich jenen der Weiber Pargas und Sulis. Selbst das dürftigste Weib trägt Stickereien am wollenen Kittel. Ich sah einmal ein albanesisches Bettelkind, dessen zerrissenen Rock die Mutter geflickt hatte; die Naht an diesen Flicken war mit roten Fäden zu einer zierlichen Stickerei gemacht. Ich sah bisweilen auch schöne, wolhabende Frauen in den prächtigsten Costümen, ähnlich denen in Eleusis und Argos. Große silberne Kugeln

oder Münzen aus dem purpurnen Mieder herabhängend; den Hals, die Ohren schwer mit Gold beladen; das Gewand, die roten Schuhe in Gold gestickt; den Kopf in gelbe Schleier gehüllt: so schritten sie familienweise, wie antike Chöre, über die Spianata hin.

Dieser Platz ist das abendliche Theater für die bunte levantinische Welt. Hier wandeln in den Alleen Einheimische und Fremde. Der Rasen ist mit Tischen besetzt für die Kaffeetrinker. Knaben spielen und Lämmer grasen um den Rundtempel Maitland's. Reiter kommen auf kleinen türkischen Pferden vorüber; schwarze, langhaarige Popen, Türken, Albanesen, griechische Offiziere, fremde Schiffer gehen hin und her. Engländer, einst Herren in Korfu, jetzt nur Touristen, stürmen vorbei, mit helmartigen Filzhüten. Die Militärmusik zieht zum Concert auf. Alles ist voll Behagen, nichts treibt und drängt einander. Man genießt in phäakenhafter Ruhe die Abendkühle und den Blick auf das Meer. Sobald es dunkelt, wird die Spianata verlassen. Leuchtfliegen schwärmen um die Gebüsche, und aus den Pinienwipfeln tönt der bange Klageruf der Eule. Er mahnt mich an die Mondnächte auf der Akropolis Athens.

Das griechische Osterfest gab dem Leben Korfus einen besondern Reiz. Abends schien jede Gasse des Marktviertels ein orientalischer Bazar zu sein. Blecherne Oellampen erleuchteten grell die Butiken in

den Straßenhallen, worin ein buntes Allerlei zu Verkauf stand: türkische Süßigkeiten ekelhaften Ansehens, Fenchelhonig, Chaleva und Leka, in Oel Gebackenes, gelber Caviar in Fässern, schwarze Oliven, rote Ostereier, in Hühnerformen von Teig steckend, massenhafte bunte Wachskerzen auf Tischen, Haufen Maisbrotes auf den Straßen liegend, Haufen von Orangen; Weinschenken mit Fähnchen, welche die Weinsorte angeben, wie κρασι ἄσπρον von Kephalonia, Kaffeeschenken, Barbierstuben, Kämmerchen, worin Handwerker arbeiten, alles grell und bunt ausgeflittert, wie im Bazar Athens. Durch das Menschengewühl arbeiten sich mühsam Treiber von Eseln hindurch, welche buntbemalte Wassertönnchen auf dem Rücken tragen.

Man strömt in die Kirchen, nach der Kathedrale Spiliotissa oder nach San Spiridion, wo die Reliquien des Schutzpatrons Korfus verwahrt liegen. Ich hörte dort die Responsorien am Abend des Grünen Donnerstags, und bedauerte, daß die Griechen stets in einem näselnden Tone singen, der die alten schönen Gesänge entstellt. Man küßte mit Inbrunst den Reliquienschrein. Am Charfreitagabend zog die Procession des Grabes Christi mit Fackeln durch die Stadt. Sie wiederholte sich am Vormittag des Ostersonnabends. Feierlich schritten daher Behörden, Militär und die Geistlichkeit mit dem Erzbischof, meist würdevolle Ge-

stalten in Prachtgewändern, auch jugendliche Johannesköpfe darunter mit lang wallenden Haaren. Man trug eine rote Fahne mit dem Bilde Spiridion's, Kreuze, vergoldete Laternen auf Stäben, große gelbe Säulen, woraus wohlriechende Flammen brannten. Es folgte ein kleiner vergoldeter Sarkophag, bedeckt mit blauem Sammt, dann eine vergoldete Sänfte. In diesem bizarren Gehäuse steckte die Mumie Spiridion's; ihr schwarzes Gesicht mit dem zur Seite gedrehten Halse nickte gespensterhaft hin und her. Wunderlicherweise ist diese abgöttisch verehrte Reliquie das Privateigentum der Familie Vulgaris.

Als die Procession am Regierungspalast durch das festlich geschmückte Volk dahinzog, das Meer und die Berge im Hintergrunde, gab sie ein wirklich schönes Bild. In die Trauerklänge der Chöre mischte sich das Blöken der Osterlämmer, die an Hausthüren und Bäumen angebunden ihr Opferschicksal erwarteten; denn neben ihnen standen schon blutgierige Bursche, das Messer in der Hand.

Wir gingen nach der Spiliotissa, das „Gloria" zu hören, doch die ganze Feier war hier ohne die Würde des römischen Cultus. Ein Priester gab ein Zeichen gegen die Eingangspforte: Böller donnerten, Glocken erklangen, das Volk strömte hinaus — Christus war auferstanden. Augenblicklich verwandelte sich die stille Fastenzeit in das wüsteste Gelärm. Aus jedem Hause

knallten Schüsse; aus den Fenstern fielen krachend irdene Töpfe nieder, zum Schimpf des Judas Ischarioth und als Symbol der ehemaligen Steinigung der Juden. Vor den Hausthüren erstach man mit wetteifernder Furie Lämmer und malte mit ihrem Blut Kreuze auf die Pfosten. Die Idylle Korfus war mit einem mal ausgelöscht, und das durch die Religion. Die ganze Insel wurde zur Schlachtbank. Den Tag über erwürgte und briet man vor der Porta Reale Lämmer und Schafe: Blutlachen sammelten sich auf dem Boden. Jeder Korfiote schien mit dem Fleischerhandwerk vertraut zu sein wie ein antiker Mensch. Der Spruch: „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier", galt hier nimmer. Die lateinische Kirche hat diese blutigen Osteropfer nicht beibehalten; in der griechischen sind sie ein Rest des Judentums und Heidentums zugleich. Das ewige Morden der Opfertiere, die heiligen oder vielmehr scheußlichen Festhekatomben sind der widerlichste Zug im Altertum. Die Götter Griechenlands triefen von Blut.

Die dogmatischen Unterschiede des griechischen und lateinischen Glaubens sind nicht sehr groß: denn ihr Schisma wurzelt doch nur im Machtbegriff des Papsts; gleich, wie ein Ei dem andern, sind beide Kirchen im Cultus der Jungfrau Maria und der Heiligen, im Wunder-, Zauber- und Aberglauben, in der Unzahl der Festtage.

Ich floh gern in die ewig reine Natur der Insel, in den heiligen Schatten der Olivenwälder hinaus, und weil die Stadt Korfu der Betrachtung wenig darbietet, so wollen wir uns aufmachen, erst ihre Umgebung nach beiden Seiten zu sehen und dann ins innere Land zu wandern.

Sir Howard Douglas hat den schönen Fahrweg durch die venetianischen Bastionen der Stadt gebrochen, welcher jetzt als Via Marina von der Spianata nach Castrati oder Garitza hinabführt. Diese Vorstadt liegt im Kreise um den Hafen des Alkinoos, welchen die Citadelle und eine Landzunge begrenzen. Dann setzt sie sich zu einem andern Borgo fort, Molin a vento oder Anemomilo genannt, von einem stumpfen Turm am Meer, der einst zu einer Windmühle gedient hat. Die Landzunge steigt zu belaubten Hügeln auf, welche die Villa Reale tragen. An diesem heute verlassenen Golf Castrati standen einst die Arsenale und das Forum Corcyras; über die heutigen Vorstädte hinaus und bis zur Landzunge aufwärts lag überhaupt die antike Stadt. Castrati entstand aus ihren Trümmern sicherlich schon in früher byzantinischer Zeit, obwol die älteste Erwähnung dieses Ortes, wie Romanos mir zeigte, erst in einer Urkunde vom 18. August 1370 gefunden wird. Es steht darin geschrieben: „In loco, qui dicitur Castradi.“

Beide idyllische Strandorte erinnerten mich an Marinen Corsicas, namentlich an Luri. Hier ist alles Garten und Gemüseland. Häuser, worin man antike Fragmente eingemauert sieht, einstöckig, bizarr und klein, liegen unter Cactus, Cypressen, Palmen und Lorberbäumen; kleine Kirchen stehn zwischen ihnen, als wären sie Villen, in Gärten und auf stillen Plätzen. Schafe weiden im Grase. Frauen sind an gemauerten Cisternen geschäftig; Männer graben das Gartenland, wie Laertes beim Homer. Manche Häuser sind nach außen fensterlos; bisweilen sah ich Jalousien aus Blättern geflochten; im Innern saubere Kammern, ein weißgedecktes Bett, darüber die Panagia mit einem Lämpchen.

In Anemomilo steht unter hohen Palmen die älteste Kirche Korfus, die einzige byzantinischen Stils, ein kleiner Kuppelbau; sie ist den Heiligen Jason und Sosipater geweiht, und so blieb der Argonautenname doch auf dieser Insel. Jene ersten Apostel des ionischen Christentums gelten als Schüler Sanct Paul's, in deren Namen er einmal die Römer gegrüßt hat. Mustoxidi setzt den Bau der heutigen Kirche in das 12. Jahrhundert. Zwei griechische Inschriften, dunkel an Sinn, sind an ihrem Portal eingemauert. Das Innere ist leider übertüncht. Der Narthex mit zwei antiken Säulen hat drei Bogen, den drei Absiden entsprechend.

Das Kloster an dieser Kirche ist untergegangen; einst hat in ihm Katharina Centurione als Nonne den Fall Constantinopels beweint, die Gemalin des letzten Paläologen Thomas, des Bruders und Erben des letzten Herrschers auf dem byzantinischen Cäsarentron. Hier ist sie auch am 16. August 1462 gestorben. Reste ihres Grabsteins will Buchon in der Kirche entdeckt haben. Das große Trauerspiel des Untergangs der Paläologen ist so ergreifend wie das der Hohenstaufendynastie. In Klöstern oder sonst im Elend sind sie verdorben. Thomas starb als Pensionär des Papsts in Rom, sein Bruder Demetrios als Mönch in Adrianopel, seine Tochter Helena, Königin der Serben, als Nonne in Leukadia. Von seinen Söhnen verkam der eine in Constantinopel, der andre bettelhaft in Rom. Unter den Palmen der kleinen Kirche durchdrang mich die Vorstellung des byzantinischen Untergangs um so gewaltiger, weil jetzt die Stunde naht, wo die Schicksalsmacht auch den Tron des Sultans Mohammed in demselben Byzanz zermalmen wird. Wer wird ihr Vollstrecker sein? Wer wird dort den großen Einzug halten und die Worte wiederholen, mit denen jener furchtbare Eroberer den öden Palast der Cäsaren betreten hatte: „Die Spinne hängt ihr Gewebe auf im kaiserlichen Palast und der Eule Nachtgesang durchtönt die Türme zu Afrasiab"?

Von Castrati führt ein Weg zum Borgo Stratia, wo verlassen die alte Basilika der Panagia di Paläopoli liegt.

Die Absis ist jetzt der Fahrstraße zugekehrt, das Portal in Pflanzenwuchs versunken. Schwalben fliegen im öden Raum umher; Grabsteine zeigten mir, daß Familien, die ein Recht darauf haben, sich hier begraben lassen. Das Portal der Basilika ist zusammengesetzt aus Marmorstücken und Säulen, deren Basen in der Erde stecken. Ueber dem Architrav mit einer byzantinischen Inschrift ist der Löwe San Marco's in Stein gegraben, sodaß hier alle drei geschichtlichen Epochen beisammen sind: Corcyra, Byzanz und Venedig. Die Kirche ist aus Trümmern eines Tempels erbaut.

Ihr wichtiger Zuname di Paläopoli beweist, daß sie auf dem Gebiet der antiken Corcyra steht, die ringsumher unter Blumen- und Gemüsegärten begraben liegt.

Man zeigte einst Wheler die Lage dieser Altstadt auf der Landzunge. Er sah noch viele Ruinen an beiden Häfen; man wies ihm die Gärten des Alkinoos auf einer Fläche, welche die Antiquare Chrysida nannten. Heute sieht man sich auf dem alten Stadtgebiet vergebens nach hervorragenden Trümmern um. So wenig antike Reste auf der Insel überhaupt noch über dem Boden vorhanden sind, hat ein junger

französischer Gelehrter, Othon Riemann, eben erst verzeichnet in den „Recherches archéologiques sur les Isles Ioniennes" im achten Heft der „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome" (Paris 1879).

Korfu hat kein Nationalmuseum, außer der ungeordneten Sammlung von Antiquitäten im Lyceum. Es befremdete mich, auch auf dem englischen Friedhof antike Grabstelen und Sculpturen unter freiem Himmel aufgestellt zu finden, und zwar als Rest der Sammlung des Ritters Woodhouse. Diese selbst hat Vischer im Jahr 1853 noch an Ort und Stelle gesehen und von ihrem Reichtum berichtet an Gefäßen und Terracotten, an Schmucksachen, Cameen, ionischen Münzen und Inschriften auf Erz. Die Sammlung kam ins Britische Museum. Schon lange zuvor wurden Altertümer aus Korfu nach Venedig geführt, namentlich ins Museum Nani. Ich sah einige Antiquitäten auch beim deutschen Consul Fels. Landleute bringen solche, doch immer seltner, meistens Münzen; und an Münztypen war Corcyra reicher als Athen. Viele führen den Pegasus, wie jene Korinths.

Das berühmteste und best erhaltene Altertum Korfus ist heute das Grabmal des Menekrates, ein Rundbau aus Kalksteinquadern, nicht ganz ausgegraben, jetzt umgittert und mit Cypressen umpflanzt. Man fand es im Jahr 1843 beim Abtragen einer Bastion, nebst andern Gräbern. Altertümliche Hera-

meter auf seinem Gesims (Kirchhof setzt sie ins 6. Jahrhundert) bekunden, daß die Corcyräer dem Menekrates aus dem lokrischen Oeanthe, der zur See verunglückt war, dies Denkmal als ihrem Proxenos gesetzt haben. Die Proxeni waren öffentliche Gastfreunde eines fremden Staats und ihm in politischen und Handelsgeschäften dienstbar. So ist Alcibiades der Proxenos Spartas gewesen. Mehrere Decrete der Proxenie des corcyräischen Stadtrates auf Erz haben sich erhalten; man findet sie in den Inschriftensammlungen bei Mustoxidi und Böckh abgedruckt. Gegnern der Phäakenprätension Korfus könnte es zum Argument dienen, daß der Name Phäax, welcher in Athen häufig war, auf Corcyra nur einmal inschriftlich vorgefunden ist. Eine Inschrift ist Philo geweiht, als Sieger in Olympia; dort, wie in Delphi haben die Corcyräer Weihgeschenke gestiftet, je einen ehernen Stier.

Gegenüber der Panagia di Paläopoli liegen die modernen Gärten des Alkinoos, d. h. ein großer Park mit der Villa Reale. Ich habe schönere Villen genug gesehen, aber keine von herrlicherer Lage als diese hier hoch auf dem Meeresufer. Das Casino ist nur ein bescheidner Sommersitz von wenigen Räumen. Lord Maitland erbaute es, die englische Regierung trat es den ionischen Inseln ab. Viel Köstliches haben die Lords mit Korfu dahingegeben, die Land-

sitze, die Kanalfahrten, die Wettrennen am See Kalichiopulo, die Jagdpartien in Kataito und an andern Ufern Albaniens. Die Insel war 50 Jahre lang das Paradies englischer Sportsmänner.

Der Park in Korfu ist reicher als der in Athen. Ein Triestiner, dort Gartendirector, führte uns in ihm umher. Der letzte Winterfrost hat auch ihn beschädigt, wenn auch nicht so arg wie den Schloßgarten Athens, wo wir die Palmen der Königin Amalia und Hunderte von Orangenbäumen erfroren sahen. Hier waren Zuckerrohr und Kaffeebäume zu Grunde gegangen, nicht die Eucalyptus, während solche derselbe Frost auf dem Pincio in Rom getödtet hatte. Die Banane reift im Klima Korfus, aber nicht die Dattel.

Die ganze Landzunge, worauf der Park liegt, ist ein fortgesetzter Garten. Es gibt dort kleine Villen von entzückender Schönheit, wie jene des Herrn Vasilakis, wo man eine unbeschreibliche Mannichfaltigkeit von Land- und Meerscenerien überblickt. Welche Rosenfülle ringsumher und Blütenpracht der Ericabäume! Dies Landhaus ist zu phäakenhaft schön für einen Deputirten der Boule Athens. Es ist ein Musensitz für einen Ariost.

Mit gutem Grunde sucht man die Stelle der Akropolis Corcyras auf der Höhe dieser Landzunge, etwa da, wo der kleine anmutige Weiler der Hagia

Analipsis steht. Dort dehnt sich eine grüne Hochfläche bis zum steilen Ufer des Cap Sanct Elia hin, beschattet von riesigen Olivenbäumen. Wir sahen hier blühende Jünglinge vereinigt beim Kugelspiel, und gedachten der Spiele der Phäaken bei Homer. Das Volk pflegt hier beim Fest der Himmelfahrt zu tanzen; eine solche Scene hat Warsberg beschrieben. In Wahrheit, dieser Platz ist ein olympischer Festsaal, herrlich umwölbt von stillen Olivenhainen. Wir stiegen weiter aufwärts zur Kapelle der Himmelfahrt, und dort fanden wir Frauen, welche die Heiligenbilder mit Myrten umkränzten zum Fest des Charfreitags.

Von hier aus blickt man auf den See oder Golf Kalichiopulo hinab, der im Altertum der hylläische Hafen gewesen ist. Die Landzunge trennt ihn vom Golf Castratis, dem Hafen des Alkinoos. Er zieht sich tief ins Land hinein, wo er als Lagune versumpft. Schilf wächst an seinen Ufern. Nekrotalassa, todtes Meer, nannte ihn schon Porcacchi. Laubbedeckte Hügel, worauf die Orte Virò, Psorarus und Skilopiastes stehen, umkränzen ihn, und weiterhin steigen zwei charaktervoll geformte Berge auf, eine Pyramide, welche die cypressenumkränzte Kapelle der Hagia Kyriaki trägt, und die massive Kuppe der Santi Deka, so genannt vom Ort der zehn Heiligen, der diesem Berge an die Brust geheftet ist.

Der See öffnet sich ins Meer zwischen Landvorsprüngen, die sich einander so nähern, daß die Hafeneinfahrt leicht abgesperrt werden konnte. Hier lagen in Sicherheit die Triremen der Corcyräer, wie im Mare piccolo Tarents die der Tarentiner. Der schöne Golf ist längst versandet; nur Fischerbarken befahren ihn.

Man gelangt an seine Ausmündung, wenn man unterhalb der königlichen Villa weiter geht am schattigen Berggelände durch sanfte Gründe voll südlicher Pracht des Baumwuchses und Blumenflors, welchen frische Quellen tränken. Hier ist ein Eden der Natur, dessen beglückenden Frieden das Wort nicht sagen kann. Lachende Kinder kommen auf den Weg gesprungen; sie bieten Blumen dar, sie laden den Wandrer ein, in die Gärten zu treten und von der Lotosfrucht zu pflücken nach Herzenslust. Glanzvoll wölbt sich der Himmel über diesen dunkeln Baumwipfeln; ionische Ostern in der Luft und der glühende Aether Homer's! Ueberall sieht man Lämmer unter den Olivenbäumen grasen; von ihren sanften Klagelauten hallen die Täler und Meergestade wider. Sie machen zur Osterzeit die ganze Insel vollends zu einer classischen Idylle.

Nun blitzt schon durch das Laubgitter der Gärten die Purpurflut des hylläischen Sees herauf. Sie lockt hinunter zu seinen Gestaden, aber wir steigen noch

aufwärts, um ein volles, ganzes Bild zu haben. Ich stand ergriffen, als ich dies eines Tags erblickte, ja mir entdeckte: ein stralender Golf liegt in der Tiefe ausgegossen, zwischen dunkeln Höhenzügen, umschlungen von sanften Ufern, traumhaft still — zwei kleine Eilande in seiner Flut — darüber hinaus das offene Meer und die Gebirge von Epirus, duftumschleiert. Dies ist Diana's Spiegel; Endymion schläft hier in Myrtenhainen. Nymphen steigen hier, wenn das Mondlicht auf den Wellen zittert, zum unbelauschten Bade nieder.

Wo der hylläische See mündet, liegen jene Inselschollen, seltsame Gebilde, von der Flut zurückgespiegelt. Die nächste ist durch einen schmalen Molostreifen mit dem Ufer unter uns verbunden. Ein kleines Nonnenkloster, mehr feenhaftes Spielwerk, als ein Bau zu nennen, bedeckt die flache Scholle. Wenige Minuten von ihr entfernt liegt die andre, eine höhere Klippe, wie ein marmornes Schiff geformt, und dort umstehen Cypressen, gleich Säulen eines Tempels, die Zelle des Pantokrator.

Von der Küste jenseits tritt ein Ufersaum in den Golf; auch er trägt ein Heiligtum, die Kapelle Sanct Nikolaus', des Heiligen, der zum Meergott der christlichen Griechen geworden ist. Weiterhin ragen dunkle Berge auf, die von Santi Deka, von Kyriaki, von Benizze, und reihenweise sinken sie als Caps ins

Meer. Die Stelle, von der man dies ideale Naturgemälde, eins der berühmtesten der Insel, betrachtet, heißt un cannone oder one-gun battery.

Am Ufer, wo der Molo beginnt, steht ein Stein mit schneeweißen Linnen bedeckt, darauf eine grüne Sparbüchse von Holz. Auf ihr ist geschrieben: „M. Θ. Βλαχερναις." Das wunderliche Nonnenkloster heißt also in Blachernis oder Vlachérena, wie hier von den Griechen gesagt wird. Diese Inschrift entführte mich nach Byzanz, in das kaiserliche Viertel der Blachernen, wo die berühmte Palastkirche der Pulcheria stand. Ihr Name wanderte mit den Byzantinern ins Abendland. Zu Ravenna erscheint er im frühen Mittelalter, und selbst auf dem Aventin in Rom gab es einen Ort, der in Blachernis genannt wurde. So trug die Namen geweihter Locale erinnerungsvolle Andacht der Menschen in die Länder fort; eine Kirche in Rom ward in Hierusalem genannt, in Lateranis nannte Karl der Große seinen Palast in Aachen, und das Palatium der Cäsaren lebte fort als deutsche Pfalz.

Die Inselscholle ist so zwerghaft klein, daß sie eben ausreichte zum Nisten für ein Halcyonenpaar. Eine Nonne bewohnt sie. Die Schwester von Blachernä schmückte eben, am Charfreitagsmorgen, die Pforte ihres kleinen Tempels und schon hatte sie die alten byzantinischen Heiligenbilder drinnen mit Lorbern frisch umkränzt. Sie selbst, schon alternd, sah nicht

ascetisch aus, wie ein Heiligenbild; vielmehr ruhte ein heiteres Genügen auf ihrem milden Angesicht von edelm griechischen Typus.

Wie märchenhaft ist das ganze Wesen hier, dies stille Thun der Priesterin, welche Myrtenguirlanden um die Pforte flicht, während die Meereswellen das kleinste aller Eilande umflüstern. Das Wohnhäuschen an der Kapelle hat zwei kleine Räume und noch ein Obergeschoß. Eine Bank zum Ruhen steht an der Thür. Sogar ein ummauertes Gärtchen, zwei oder drei Schritte im Geviert, befindet sich neben der Kapelle. Ein Grabstein liegt in ihm mit einem schwarzen Kreuz, darüber eine einsiedlerische Weinrebe rankt. Dem Grabe zu Seiten zwei blühende Levkoienpflanzen, ihm zu Füßen ein Rosmarinbusch und ein Rosenstrauch. Auf dem Stein las ich geschrieben: „ΘΕΟΔΩΤΗΣ ΜΟΝΑΧΗΣ ΕΣΩΘΗ ΤΗΝ . . . ΙΟΥΝΙΟΥ 1863.“ Hier also liegt die Nonne Theodotis bestattet, und bald wird ihre Nachfolgerin Athanasia ihr zur Seite ruhen. Dies ist der kleinste Friedhof, den ich irgend gesehen habe, und doch hätte er Raum genug für eine Semiramis.

Noch freut sich Athanasia auf ihrem Eiland des Lebensabends. Zwar wenn in Winterstürmen die empörten Wogen zur Kapelle emporschäumen, mag sie sich furchtsam in ihrer Zelle verschließen, aber die stürmischen Tage und Nächte sind hier seltner als

die ätherklaren, und dies verlassene Wesen beschirmt, so glaube ich, die homerische Leukothea. Der Nonne fehlt es auch nicht an lebendigem Verkehr mit der Welt draußen, denn während wir bei ihr waren, kamen Mädchen zum Besuch herbei, die von Sanct Nikolaus übersetzten. Sie flüsterten mit ihr geheimnißvoll, ich glaube von Liebesleid und Lust; die schönen Jungfrauen Korfus beichten wol auf der Inselscholle vor dem einsamen Altar der Madonna in Blachernis und holen sich Trost und Rat von ihrer frommen Priesterin.

Wir riefen das andre Eiland an; der Fährmann dort löste eine Barke, kam und führte uns schnell hinüber, ein grauer Mönch mit verwildertem Bart und unter buschigen Brauen versunkenen Falkenaugen. Die Klippe Pantokrator (zwei Brüder bewohnen sie) hat etwa 30 Fuß Höhe und 600 Fuß Umfang. Sie ist terrassenförmig mit kleinen Gärten voll Cactus, Rosen, Lorbern und Cypressen geziert. Ueber Stufen steigt man zu einer Plattform, die eine Weinlaube überdacht, und hier steht die gekuppelte Kapelle und vor ihr eine Cisterne. Der jüngere Mönch, ein schöner, stattlicher Mann von stillem Ernst, war eben mit dem Zurüsten von Osterkerzen beschäftigt. Das schwarze lange Gewand, das schwarze Baret auf dem dunkeln Haupt zeichnet die griechischen Mönche sehr vorteilhaft vor den lateinischen aus. Ich sah oft unter

ihnen Menschen von imponirender Würde und athletischer Mannesschönheit; so fanden wir sie im Hölenkloster des Parnès bei Phyle, wo sie uns frei und stolz entgegentraten, ein jeder ein Modell zu einem Palikarenkapitän.

Der Mönch hier würdigte uns kaum eines Blickes und ließ uns frei gewähren. Ich sah griechische und italienische Inschriften auf den Außenwänden seines Kirchleins, und glaubend, daß sie historische Daten enthielten, las ich sie und erstaunte dann über ihren profansten, modernsten Inhalt. Sie sind höfische Erinnerungen an Besuche fürstlicher Personen, Georg's I. und der Königin Olga, der Großfürsten Alexis und Konstantin, die hier „ein herrliches Symposion" gehalten hatten, des Erzherzogs Rudolf und seiner kaiserlichen Mutter. „Elisabeth von Oesterreich ruhte hier; für sie hauchten die Lüfte milder, und gern bewahrt diese Klippe, die ihr Blumen bot, die Erinnerung an sie. 1861." „Elisabetta d'Austria qui si posando per lei spiraro le aure piu miti e lo scoglio che per lei dava fiori ama serbarne memoria." In der That, eine recht artige Inschrift, die ein Troubadour nicht besser hätte verfassen können, und diese Huldigung hat ein Einsiedler an seine Kirche geheftet. Die Kaiserin, welche in Korfu die Villa Reale bewohnte, verbrachte manche Stunde hier auf der Inselklippe.

Für contemplative Menschen, fato profugi, wäre

sie ein rechter Aufenthaltsort. Hier hätte Phranzes seine Geschichte der letzten Zeiten des byzantinischen Reichs verfassen sollen; hierher sollte man invalide Staatsmänner verbannen, ihre Memoiren zu schreiben. Der Hauch dieser Meereslüfte würde in ihre Betrachtung der Nichtigkeit der Welt und ihrer eigenen Werke hinüberfließen und sie selbst versöhnlicher stimmen.

Gut, daß die Nonne drüben schon alt ist, sonst würde es hier ein zweites Sestos und Abydos geben, wenn auch ein minder tragisches; denn die beiden Eilande liegen einander noch näher als die Herren- und Fraueninsel im Chiemsee. Pondikonisi, Mäuseinsel, heißt übrigens in Korfu diese Mönchsklippe. Weil sie die Gestalt eines Schiffes hat, weil ihre Plattform von Stein ganz wie das Verdeck eines solchen aussieht, so bezeichnet man sie auch als das von Poseidon versteinerte Phäakenschiff. Wir werden noch eine andere Scholle erblicken, die dafür gilt, aber mit minderm Recht als diese hier, die doch immerhin auf dem Wege nach Ithaka gelegen ist.

Vom Klostereiland kann man zur Nikolaus-Kapelle übersetzen und dann nach Gasturi emporsteigen. Dieser Ort ist durch seine entzückende Lage berühmt. Er senkt sich in eine vom üppigsten Baumwuchs bedeckte Schlucht hinab. Die malerischen weißen Häuser mit kleinen Höfen und Gartenterrassen haben fast überall eine Veranda aus Olivenstämmen. Die

Frauen Gasturis gelten als die schönsten der Insel nächst denen von Levkimo. Ihrer viele sahen wir die Felsengassen auf- und absteigen, weißgeschleiert, schwarz oder blau gekleidet, mit goldgestickten Miedern, die Haarzöpfe mit rotem Band durchflochten und turbanartig um den Kopf gewunden.

Um das Wunder des Orts, die große Platane, zu sehen, gingen wir in die Schlucht hinunter, und hier im Labyrint paradiesischer Gärten irrend, wo Philomele ihre süßesten Lieder sang, erblickten wir eine classische Scene. Im Waldesschatten majestätischer Bäume stand um einen großen gewölbten Brunnen von Stein eine Schar schöngeschmückter Frauen, diese Wasser schöpfend, jene plaudernd, die gefüllten Krüge neben sich, einige sie auf den Köpfen davontragend, andere erst herbeikommend. Die edeln Gestalten in ihren farbigen Gewändern machten, umfaßt vom Dämmerschein verschlungener Baumwipfel, durch welche breite Sonnenlichter auf den Boden fielen, ein Gemälde von so zaubervollem Halbdunkel und so einfach großem Stil, daß es Tizian oder Rubens würde begeistert haben. Hier stand auch ganz nahe die Platane, eine Urgestalt, wol tausendjährig; gen Himmel steigend wie ein Dom, senkte sie aus grünen Laubwolken mythische Stille und Dunkel nieder.

Alle Orte hier in der Nähe, Santi Deka, Garuna, die Kapelle Kyriaki über der Villa Braila bieten ähn-

liche Reize wie Gasturi dar und entzückende Aussichtspunkte auf Meer und Land. Wir stiegen wieder aufwärts und kamen an der Volksschule Gasturis vorbei, dem Demotikon Scholeion. Wie anders sieht dies Schulgebäude aus, als unsere luftigen, vielfensterigen Kasernen der Jugend: es ist ein altes schwarzes Haus, seltsamerweise mit einem gothischen Dach versehen, als gehörte deutsche Gothik zum Schulbegriff. Die obern Fenster haben keine Scheiben, nur hölzerne Läden, die untern Eisengitter, wie Carcer. Ein schöner Knabe, Aristides, sagte uns, daß hier 32 Schüler unterrichtet werden.

Knaben und Frauen führten uns abwärts nach Benizze. Die herrliche Straße schlängelt sich die Küste nieder, durch Olivenhaine. Hohe Myrtenbüsche, Mastix, Pistacien und Arbutus fassen sie ein; die sanften Berghänge bedeckt der Frühling mit purpurnen Orchideen und goldig gefärbten Margheriten. Schafheerden weiden hier und da; es sind Locale für die Hirtenidyllen des Longus und Theokrit. Nun wird der Blick auf den Sund ganz frei; wir gelangen zum Strand, wo unter Orangengärten in wonniger Einsamkeit die kleine Marine Benizze steht, am Ufer des Sundes, gegenüber der epirotischen Bai Gomenizza, wo einst die Flotte Don Juan's d'Austria sich versammelt hatte. Ein paar Kähne am Molo, Menschen auf den Steintreppen der Häuser, stumm

auf das Meer blickend. Wir fragen nach einem Gastwirt. Ein Mann kommt herab; in seinem Garten stellt er einen Tisch auf, und wir genießen unter Orangenbäumen beim Summen der Bienen unser Mal, blutdunkeln süßen Wein schlürfend, treffliches Brot essend und Orangen Benizzes, die weit und breit berühmt sind. Nur einen kleinen Zweig bot uns der Wirt, aber an ihm hingen dicht gedrängt sechs dieser köstlichen Goldfrüchte.

Auf dem Strande sind wir weiter gegangen, Sanct Nikolaus zu erreichen. Bis ins Meer hinein stehen hier die Olivenbäume, die Welle benetzt ihren Fuß. Nach einer halben Stunde dieser schönen Wanderung versperrte uns eine Klippenmasse den Strand; wir kletterten aufwärts durch die Wildniß von Myrten- und Mastixdickicht und verloren uns dann in Weingärten, bis wir auf den Waldpfad gelangten, der längs der Wasserleitung abwärts führt. So stiegen wir nach Sanct Nikolaus hinunter, um von hier zu jenem Nonneneiland überzufahren, das wir am Charfreitag besucht hatten. Es war heute Ostermontag und ein Fest auf der Herreninsel; denn die Panagia von Virò war dort zu Besuch gekommen. Menschenschwärme bedeckten das Eiland, ringsum viele Barken. Die Madonna wurde eben wieder eingeschifft. Auf der Festbarke stand ein Mann mit einer Fahne, dem Labarum, in der Hand; ein andrer trug das Heiligen-

bild, und ringsumher saßen Priester. Barken folgten als Geleit. So ruderten sie nach Sanct Nicolaus hinüber unter Böllerschüssen. Hier ordnete sich die Procession und zog dann längs des Meeres mit wehenden Fahnen und Schleiern feierlich dahin, die Heilige nach Virò zurückzubringen. Wir sahen dies prächtige Schauspiel von der Fraueninsel aus, wo Athanasia, bei jedem Böllerschuß sich bekreuzigend und an die Brust schlagend, es mit Andacht betrachtete.

So reich an Uferformen, wie das südöstliche, ist das nordwestliche Gestade der Stadt Korfu nicht, aber es ist eigenartig schön. Dort liegt zunächst der große Hafen. Vom Ufer her beherrscht ihn die Fortezza Nuova, eine stumpfe Felskuppe, deren Bastionen jetzt unbrauchbar sind. Im Meer verriegelt ihn eine flache Insel, im Altertum Ptychia, zur Zeit Venedigs Vido genannt von einem Feudalherrn Guido Malipieri. Die Franzosen zerstörten ihre Olivenwälder, um dort Forts anzulegen, und auch diese haben die Engländer gesprengt. Noch bedecken sie als wüste Trümmermassen die kahle Inselscholle. Der prachtvolle Hafen, einer der schönsten der Levante, harrt des erneuerten Lebens, und dies wird sich einstellen, wenn Griechenland erblüht, wenn es das epirotische Festland in sich aufgenommen und den Isthmus Koriniths durchstochen hat. Dann kommt die neue

Zeit für Korfu; dann wird es wieder, wie Corcyra, die Königin der ionischen Meere sein.

Auf dieser Seite stehen die Vorstädte San Rocco und Manduchio, zu denen man vom Strande selbst oder aus der Stadt durch die Porta Reale gelangt, die ins innere Land führt. Korfu hatte einst vier Stadttore, welche der angiovinischen Einteilung der Insel in die vier Districte entsprachen: Mezo mit der Hauptstadt, Agiru mit Angelocastron, Oros mit Kasopo, und Alefkimo mit Gardichi. Die Stadttore sind mit den Mauern und Bastionen gefallen, bis auf jene alte hochgewölbte Porta Reale, an der noch das Wappen Venedigs zu sehen ist.

Nahe bei San Rocco steht ein Kloster mit hohem Glockenturm, Platiterrä genannt, ein kleines, innen reich geschmücktes Gebäude, merkwürdig durch die Gruftkapelle der Kapodistrias. Vor kurzem stand ich zu Nauplia vor der Kirche, wo der unglückliche erste Präsident Griechenlands ermordet worden war, jetzt blickte ich mit Anteil auf sein Grab. Ein grauer Marmorstein bedeckt es, und nichts steht darauf geschrieben als die Worte: I. ΚΑΠΟΔΙΣΤΡΙΑΣ ΚΥΒΕΡΝΗΤΗΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ. Der Titel reicht hin zur Unsterblichkeit. Das andre volle Urteil der Geschichte über diesen Mann ist noch nicht spruchreif. Wir haben Lobschriften auf ihn von seinen Anhängern und sein gehässiges Porträt von einem unberufenen

Deutschen. Mit Recht verdammt Warsberg die inhumane Biographie des Kapodistrias von Mendelssohn-Bartholdy, dem talentvollen Sohn des berühmten Componisten, und mit Recht hält er ihr die Urteile des Grafen Prokesch entgegen. Mendelssohn war noch sehr jung, als er diese Schrift verfaßte; sie trägt den Stempel jener craß absprechenden Juvenilität, welche deutschen Gelehrten oft bis weit über ihre literarischen Anfänge hinaus eigen zu sein pflegt. Wer kann sich einbilden, daß Kapodistrias, ein genialer, im Privatleben tadelloser Mann, mäßig, bedürfnißlos, rastlos arbeitend, einsam wie er war, nichts im Sinne hatte als die Knechtung Griechenlands unter Rußland? Er irrte und scheiterte in seiner Aufgabe, ein Chaos zu ordnen. Aber sein Vaterland hat er sicherlich geliebt, wie Pasquale Paoli das seinige. Es ist kein Wolgefühl, was man an seinem Grabe empfindet, es ist Misgefühl. Sein Nachruhm ist von Zweifeln getrübt, sein Werk durch den Fluch der Diplomatie verkümmert worden. Wie viel glücklicher hat sich das kleine Belgien unter einer fremden Dynastie entwickelt; wie beneidenswert war Cavour und ist Italien! Selbst das unauflösbar scheinende Problem, welches in Rom begriffen liegt, wurde diesem neuen Einheitsstaat durch die Zustimmung Europas hinweggeräumt. Was Rom für Italien, das ist für Hellas Byzanz. Der Instinct der

Hetärie sah das Ziel der Wiedergeburt Griechenlands richtig dort. Aber das byzantinische Problem ist die furchtbare slawische und die europäische Weltfrage, woran die Hoffnung von Hellas zu Grunde geht. Die naturgemäße Hauptstadt eines lebensfähigen Griechenlands ist Constantinopel allein, und Athen nur ein heiliges Ilium, ein antiquarischer Begriff und nationaler Notbehelf.

Es sieht fast wie Ironie aus, wenn ich vom Grabe Kapodistrias' unmittelbar zu dem Friedhof der Juden übergehe — aber da liegt er ganz nahe, auf einem großen ummauerten Hügel unter dem Fort Abramo. Im Schose Abraham's ruhen hier also wirklich die Juden. Fürwahr, nirgends sonst in der Welt sind sie glücklicher als in Korfu. Cypressen stehen auf dem Hügel; hohes, wehendes Gras bedeckt ihn, woraus weiße Leichensteine ragen. „In Gras und Blumen" scheinen die Kinder Israel gern zu liegen; denn auch im Circus Maximus Roms ist ihr Friedhof so mit langhalmigem Grase über und über zugedeckt.

Wir sind nahe bei Manduchio, einer langen Vorstadt am Meer, welche von Schiffern bewohnt ist. Hier hatten die vor Ali Pascha flüchtigen Pargioten gastliche Aufnahme gefunden; wir sahen die Häuserreihe, die ihnen eingeräumt worden war. Manduchio steigt zu den Hügeln des Monte Oliveto auf,

wo schöne Gärten und Landhäuser stehn; dann geht die Straße abwärts, und vor den Blicken entfaltet sich eine weite, wundervolle Meerlandschaft, eine Tiefebene, die der Fluß Potamó durchströmt. Die hohe Bergwand des Pantokrator oder Salvator gibt ihr den prächtigsten Abschluß. Sie lagert sich quer über die Insel und trennt Oros, ihr nördliches Gebiet, von den andern Districten. Man hält den Salvator für den antiken Isthone, worauf die vertriebene Aristokratenpartei Corcyras, deren tragische Schicksale Thucydides erzählt, sich verschanzt hatte. Doch mit gleichem Recht kann auch der Berg Santi Deka dafür gelten.

Auf Korfu überrascht nicht wenig der Anblick eines Flusses, dessen Wassermenge mit den Naturbedingungen der Insel im Misverhältniß erscheint. Der Potamó ist ihr größester Fluß neben dem von Messongi, hier so breit wie der Anio bei Rom, doch minder lebhaft. Eine steinerne Brücke von nur einem Bogen führt über ihn, ein Werk der Venetianer, welches im Jahre 1787 der Proveditor Enrico Erizzo erbaut hat, wie das eine Inschrift meldet. Der Fluß kommt durch schöne Wiesen daher, an einem Höhenzuge, worauf der Ort Potamó liegt, dessen hoher Kirchturm diese Landschaft überragt. Wenige Minuten unterhalb der Brücke ergießt er sich auf einem angeschwemmten Ufer ins Meer. Hier hatten die Türken im Jahre 1716 ihr Lager aufgeschlagen.

Und hier ist auch die Stelle, wo wir Odysseus in dem sanft wallenden Strome sich retten sehen, wo er im nahen Oleasterdickicht in Schlaf sinkt, und dann, vom Geschrei der ballspielenden Mädchen erweckt, wie ein schwarzgemähnter Berglöwe sich erhebt und vor Nausikaa tritt. Nichts hat mir in Korfu solche Freude gemacht, als diese Landschaft zu sehen, auf welche die bezauberndste Dichtung aller Zeiten, die Nausikaaepisode, verlegt wird. Der Genosse der achäischen Heroen, der Freund der Göttin Athene, der Held, welcher Ilium erobert hat, wird plötzlich als Schiffbrüchiger, einem schrecklichen Wilden ähnlich, nackt unter eine Schar holdester Jungfrauen versetzt. Aller Heldenherrlichkeit ist er entkleidet, in das Heroentum der Natur allein, seiner eigenen und der Seele Nausikaa's, ist die Lösung des großen Schicksals gelegt. Die hohe Einfalt dieser Scene mit ihren Contrasten ist der Gipfelpunkt der naiven Poesie der Alten, und doch dämmert schon in Nausikaa die Seelenhaftigkeit moderner Gefühlsweise leise auf. Drei Frauengestalten der antiken Dichtung stehen auf dieser physiognomischen Grenze: Nausikaa, Antigone und Iphigenia.

An der Brücke des Potamó stellte ich mir vor, wie unhaltbar die Theorie Wolf's über den Ursprung der homerischen Gedichte ist, wenigstens was die Odyssee betrifft. Die Einheit ihres Planes und dessen

wundervolle Durchführung fordert auch die Einheit des Dichtergenies; aber die höhere Menschlichkeit der Odyssee nötigt zu der Annahme, daß ihr Dichter viel später lebte als der Sänger der achilleischen Ilias.

Die landschaftliche Scenerie am Potamó entspricht in ihrer heroischen Größe vollkommen der homerischen Handlung: ein sanfter Strom durch Wiesengründe wallend zum Meer, dunkelbebuschte Hügel nicht weit vom Fluß, im Hintergrunde das Gebirge in erhabenen Massen über der Flut gelagert. Es ist nichts lyrisch und romantisch hier wie am See Kalichiopulo, alles weit, groß und stilvoll, ein Heldenepos der Natur.

Von der Brücke sind wir landein, 16 Millien weit, nach Paläocastrizza gefahren, durch Talgründe und über Höhen auf tadelloser Fahrstraße. Das Straßennetz, welches die ganze Insel durchzieht, ist das schönste Denkmal, das sich die Engländer mit echtem Römersinn in Korfu gesetzt haben. Leider sah ich manche Wegstrecke schon in Verfall. Wir kamen an einer Landwirtschaft der Familie Kapodistrias vorüber und sahen rechts daneben den schönen, von Laub umkränzten Golf Govino, wo die alten Arsenale der Venetianer in Trümmer sinken; denn dort befand sich einst die Station für ihre Kriegsgaleren.

Auf den Abhängen des Salvator zeigen sich die Ortschaften Ipso, Korakiana, Spartilla und Skriperó.

Dann nehmen uns Olivenwälder in ihre Schatten auf. Es sind wirkliche Wälder. Nirgends scheiden Grenzen das Eigentum, außer daß hie und da besonders vornehme Bäume eine Marke in Ziffern tragen. Wie viele Erben mögen wol der Reihe nach solch einen ehrwürdigen Baum besessen haben! Mancher zählt mehr Jubiläen als Reiche und Dynastien; mancher hat noch die Lanzen der Byzantiner und Normannen an diesen Küsten blitzen gesehen. Erst in Korfu habe ich die Naturpracht des Oelbaums kennen gelernt. Er wächst hier völlig frei in die Luft empor, bis zu 60 Fuß Höhe. Der Stamm zerspaltet sich immer, selbst bei jungen Bäumen. Dann nimmt er die bizarrsten Formen an; er wird ein laokoontisches Wurzelgeflecht, das nach oben strebt; wie ein Schlangenknäuel, ein riesiger Polyp, windet sich das Geäst drachenförmig umher, grau, geschuppt, porig wie Schwämme. Der Stamm klafft zu gothischen, zu byzantinischen Pforten und Fenstern auseinander, durch welche das blaue Meer scheint. Bald sind es Laubaltane, hangend auf gewundenen Säulen, wie jene unter dem Baldachin des Sanct Peter in Rom. Oelbaum und Cypresse sind die Herrscher im Reich der Vegetation dieser Insel, wie in Attika Oelbaum und Pinie. Oft sah ich wilde Cypressenfamilien an einsamen Orten aufgeschossen, um die alte königliche Mutter junge Wildlinge. Nichts Lieblicheres als

solch ein nymphenhaft zartes Cypressenkind. Es ist begreiflich, daß auf diesen Küsten noch der Glaube an die Dryaden fortlebt.

Die Olivencultur ist jetzt in Korfu mehr entwickelt, weil die bäuerlichen Eigentumsverhältnisse sich verbessert haben. Man umgräbt die Bäume, wie in Attika. Die Frucht fällt von selbst herab, und wird vom December bis zum Juni gesammelt.

Eine Stunde lang sind wir durch öde Heiden gefahren und auch an einem kleinen Landsee vorübergekommen. Alles ist still und starr, je höher man in das Berggebiet gelangt. Selten sieht man Menschen auf den Feldern, selten Bauern, welche, quer auf dem Esel sitzend, die Straße herabkommen, in der Tracht der Inselgriechen, mit blauen Pluderhosen und dem roten Gürtel, einen Strohhut oder Fes auf dem Kopf. In den Bergschluchten haust der Schakal, aber nur nachts wagt sich das furchtsame Thier aus seinem Versteck.

Hoch über den Hängen eines grauen Berges steht der weiße Ort Lakones und weiterhin Makradis. Die Dörfer Korfus sind, aus Furcht vor den Meerpiraten, meist auf Bergen gebaut. Jetzt wird das ionische Meer tief unten sichtbar; in wechselnden Scenen stralt es aus Felsenbuchten in oft wildester Form hervor, mit engen, schneeweißen Strandsäumen, von roten Klippen umstarrt. Reihen von Caps

schieben sich in die Flut und in ihr stehn zersprengte Riffe. Keine menschliche Gestalt belebt diese großartigen verlassenen Ufer; ihr Schweigen durchbricht nur das harfenstimmige Geschrei der wilden Glari oder Möven, die rastlos über den blauen Fluten flattern. Es ist eine schiffbrüchige, homerische Einsamkeit hier. Die ganze Küste Korfus am ionischen Meer ist hafenlos, bis auf den Strand Timone.

Wir gelangen an den Fuß eines Vorgebirgs, welches sich in breiten Massen in die Wellen hineinlagert, das antike Cap Phalakron, im Mittelalter Hagios Angelos genannt. Daneben zerklüftete Berge, grau und verwittert, auf dem höchsten Gipfel stehn zerfallene Mauern alter Castelle, eine minder steile Bergkuppe krönt ein Kloster. Wir sind in Paläocastrizza. Der Wagen bleibt an der Felsenbucht, und wir steigen aufwärts zum Kloster. Cypressen, Oliven, Arbutus und Ericabäume, hohe Euphorbien, Salbeisträucher mit großen gelben Blüten, Lentiscus und Myrten umwildern die in Terrassen bebauten Felsen, und großartige Blicke öffnen sich auf die klippenumstarrten Buchten und das weite Meer tief unten, das von keinem Segel belebt ist. Es ist ein Gemälde, ähnlich jenem am fernen Cap der Circe in Latium.

Vor dem Portal des Klosters, worauf ein Heiligenbild befestigt ist, mit der griechischen Inschrift: „Die

Herrin von Paläocastrizza", sitzt der Igumenos mit einer Schar schwarzer Mönche, mit orientalischer Gleichgültigkeit uns entgegensehend und auch so empfangend. Wir treten in die Kirche, welche leer und nüchtern aussieht. Säulenartige Osterkerzen sind in ihr aufgestellt. Zellen labyrintischer Anlage auf Terrassen mit Fruchtbäumen bilden die Wohnungen der Mönche. Nichts Wilderes sah ich noch in Korfu, als dies Paläocastrizza: es ist ein Ort für Shelley's Alastor, den Geist der Einsamkeit. Vielleicht wirkt die feierlich erhabene Natur auf das Gemüt der Mönche ein, die hier hausen. Sie erschienen uns ernst und verschlossen wie Trappisten. Es wunderte mich, daß sie der Nachtigall, deren süßes Lied von unten herauf aus Myrtengebüschen scholl, nicht zuriefen, daß sie schweigen solle.

„Schweig', o schweige, Philomele!
Daß nicht, bei so süßem Harm,
Ahnung in mein Herz sich stehle,
Wie erst fühlt des Menschen Seele,
Fühlt ein Vogel schon so warm."

Diese Verse sind die Seufzer Justina's im wunderwirkenden Magus Calderon's. Aber ich will den Weltentsagern dort oben nicht Unrecht thun. Ich hörte ihre freundliche Art rühmen, und vielleicht war es mein eigener Irrtum, der sie mir in anderm Licht erscheinen ließ.

Ihr schönes Kloster ist eins der wenigen, welche die Engländer nicht aufgehoben haben. Das größeste überhaupt auf den ionischen Inseln ist heute San Gerasimo in Kephalonia.

Nahe hier liegen auf dem Cap Hagios Angelos die Trümmer der einst gewaltigen Feste Angelocastron. Diese Engelsburg, welche Marmora dem Kaiser Michael Komnenos, andere dem Despoten Angelos von Epirus zuschreiben, war lange Zeit das Haupt des Districts Agirù. Die Saracenen zerstörten die Stadt, aber die Burg dauerte fort. Ein ganzes Jahr lang belagerten sie die Venetianer, nachdem sie Korfu übernommen hatten. Sie verfiel in unbekannter Zeit.

Der Anblick dieser Trümmer ruft die Epoche des lateinischen Feudalismus ins Gedächtniß zurück. In Griechenland haben ihn die Türken gründlich ausgetilgt. Es gibt dort keinen Adel mehr, nur auf den ionischen Inseln hat das abendländische Feudalwesen fortgedauert. Venedig fand Korfu, schon von den Anjou her, in Baronien geteilt und einen alten Adel vor, dessen angesehenste Häupter die Goth, die Aleman und Kavasilas waren. Dann verdrängten venetianische Geschlechter, die Tron, Duodo, Barbaro, Malipieri, Cornaro, jene Familien. Im 17. Jahrhundert war die Insel in 14 Lehen geteilt. Schwer hat das Regiment der venetianischen Aristokratie auf dem Landvolk gelastet, aber doch niemals so schwer

als in Kreta; auch blieb der Insel Korfu, unter dem Schutz der Republik, das schreckliche Los erspart, welches die Türken den hellenischen Ländern bereitet haben. Darum ist sie noch heute ein blühender Fruchtgarten. Die Regierung Venedigs war weise und schonend; und erst die Erschlaffung der alternden Republik verdarb hier die Justiz und alle andern Verhältnisse. Dann ist auch über Korfu die französische Revolution dahergefahren und hat aus ihrem Triptolemoswagen die Saat neuer Ideen ausgestreut. Das Baronalsystem kam zu Fall; durch Ablösung der Feudallasten wurde die Gründung eines besitzenden Bauernstandes angebahnt.

Heimkehrend besuchten wir das Dorf Potamó. Es ist, wie Europulos in seiner Nähe, hoch und schön gelegen und im Laub der Gärten begraben. Die Häuser haben meist Hallen mit weißen Säulen oder Pilastern, nach italienischer Art. Mir fiel die Sauberkeit dieser Ortschaft auf; aber alle Dörfer sind reinlich, welche Gartenbau betreiben und keine andere Viehzucht haben als die der Schafe und Ziegen. Potamó lag unter dem Druck der Langweile des Ostersonntags; es war festlich öde; wenige Knaben spielten Ball im Schatten der Olivenbäume. In der Kaffeeschenke saßen Menschen stumm und regungslos. Ein alter Mann trat herein, setzte sich schweigend nieder und forderte nichts. Auf meine leise

Frage an den Wirt, ob ich dem anscheinend Armen eine Erfrischung darbieten dürfe, bejahte er das, und ich ließ ihm Kaffee reichen. Der Alte erhob sich freudig überrascht von dieser Aufmerksamkeit, trat auf uns zu und dankte für die kleine Gabe mit dem würdevollsten Anstand. Glücklicher Süden und Orient, wo die Natur auch den ärmsten Menschen wolgeboren macht. Mancher Hochwol- und Hochgeborene bei uns ist minder hochgeboren durch sie als Eumäos im Homer. Alles muß der Mensch des Nordens mühsam lernen und erringen; das Höchste, wozu er sich zu bringen hat, die gebildete Natur, ist Product der Schule der Reflexion. Es fiel mir bei der Betrachtung der Art dieses wolgeborenen Armen ein, daß Homer deshalb das Nationalgedicht der Griechen sei, weil er ihre Natur ganz wiedergibt, das göttlich Geschenkte in ihr, den angeborenen Adel, die Anmut, den Anstand, die demokratisch-gesellige Gleichheit der Griechenmenschen. Darum ist man beim Homer immer in der besten Gesellschaft; darum darf er allen Personen die edelsten Prädicate geben: „wolgeboren, heilig, herrlich, edel, erhaben und göttergleich". Wann werden wir Deutschen aufhören jenes große homerische Prädicat „Wolgeboren" noch durch die lächerlichen Rangklassen „Hochwolgeboren" und „Hochgeboren" zu steigern? Italien ist das Land der übertriebenen Prädicate, aber sie sind nichts, als ein an-

tiker rhetorischer Zierrat. Bei uns sind sie ein pedantischer, feudaler und bureaukratischer Zopf, und noch schlimmer, sie sind servil.

Wie schön wäre es zu wandern auf dem Rande des belaubten Bergtales um Potamó und Europulos! Ich erinnerte mich hier lebhaft an Vescovato in Corsica; dort freilich sind die Landschaften von Kastanienbäumen, hier von Oliven bedeckt. Häckel hat in einer lesenswerthen Skizze über Korfu sich verwundert, daß so wenig Maler hierher und nach Corsica reisen. Schade darum. Aber Reisen kostet Geld, und beide Inseln liegen weitab von der Straße des kaufenden Publikums und seinem Modebedürfniß hergebrachter Veduten. Corsica lohnt überall die Mühe des Künstlers; es ist großartiger und mannichfaltiger an Naturschönheiten als Korfu; auch mit dem Juwel aller Naturplastik, mit Capri, kann sich Korfu nicht messen. Ich habe dies schöne Phäakeneiland gerade in Bezug auf die Aufgabe des Künstlers betrachtet und komme zum Schluß, daß es doch mehr für die Phantasie des Dichters ist als des Malers. Die Vegetation ist hier zu üppig; Oelwälder umhüllen den plastischen Leib der Insel von Kopf bis zu Fuß. Die malerisch ragende Pinie fehlt. Es fehlt die Ruine des Altertums und des Mittelalters, welche der italienischen Landschaft ein so zaubervoll wirkendes geschichtliches Leben gibt. Aber was könnte nicht ein

Künstler von großem Sinn schaffen, malte er hier die Marinen und Golfe, die warmtönigen Buchten am Felsenstrand, die bacchantischen Hügel und idyllischen Täler, und die einzig große, heroische Scenerie des Sundes von Epirus. Nicht die Formenplastik ist es hier, woran er seine Meisterschaft zu bewähren hätte, sondern die allumatmende Luft und Farbenharmonie. Wer nicht den Aether Joniens im künstlerischen Gefühl hat, darf hier keinen Strich versuchen. Das Licht ist die Götterweihe dieser seligen Natur. Es ist dieselbe zauberische Beleuchtung, in der für uns die Gestalten der antiken Götter- und Menschenwelt dastehen. Sie alle sind umflossen vom Aetherglanz.

Wir sind noch mehrmals quer durch die Insel nach dem ionischen Küstenlande gefahren. Schön ist dort Peleka. Man gelangt dahin durch ein blühendes Hügelvorland, worauf die Orte Varipatades, Viró und Castellani stehen. Hoch an Felsen, mit zerrissenen Gassen auf nacktem Gestein, liegt Peleka, als Ort reizlos außer seiner Lage. Das Wesen der korfiotischen Dörfer, in denen nirgends ein monumentales Gebäude hervortritt, hat nichts von der phantasiedurchdrungenen Bauart des italienischen Mittelalters. Die Baronalschlösser fehlen, selbst die Kirchen sind unansehnlich, und oft nur durch den Glockenstul von den Wohnhäusern unterschieden.

Kinder tanzten um uns her, Blumen darbietend, nicht bettelhaft, nur scherzend. Statt Kyrie (Herr) sagten sie Afentis, ein byzantinisches Wort, das, wie man mich belehrte, nichts mit dem türkischen Effendi zu thun hat, sondern aus dem im Mittelalter überall in Griechenland gebrauchten Afthentis (αὐϑεντῃς), d. h. „Herr" abzuleiten ist. Sie führten uns zur Felsenhöhe, wo sich Kalksteinmassen obeliskenartig aufgetürmt haben, während die üppigste Flora ihre Flanken bedeckt. Dort saßen Frauen, Schafe hütend. Der Blick von hier umfaßt den ganzen Inselrücken von Meer zu Meer. Korfu und seine Vorstädte zeigen sich auf gehobenem Küstensaum, und darüber hin glänzt der Kanal aus seinem Rahmen, den Gebirgen der Chimarra und des Pindus. Auch der blitzende Spiegel Diana's, der See Kalichiopulo, liegt in seinen Ufern vor den Blicken da. Nordwärts umfassen Berge ein langes, weites Hochtal, das von Ropa; es grünt von Saaten, weiße Straßen ziehen an seinem Rande zu Ortschaften hin, und hier und da schimmert vom Abendlicht ein Sumpf, wie in der Ebene Marathons. Darüber hinaus entfaltet sich der Salvator in seiner vollen Majestät. An der andern Seite tief unten das ionische Meer, in welches kühn geschwungene Caps niedersteigen.

Auf der Heimfahrt begegneten wir vielen Landleuten, die mit Brot belastete Esel vor sich hertrieben.

Alle sahen sauber und civilisirt aus. Ein stattlicher Mann hatte vor sich auf dem Pferde ein verhülltes Weib, das einer Türkin glich. Mädchen am Wege schlugen sittsam die Blicke zu Boden und sahen nimmer auf, wenn Wandrer vorüberkamen. Die Tracht ist hier in der Regel blau von Farbe. Weite gelbe Tücher umrahmen geheimnißvoll den Kopf, und werden auf türkisch über den Mund gezogen.

Auf derselben Westseite der Insel ist auch San Teodoro sehenswert, wohin uns der deutsche Consul und seine Gemalin zu führen die Güte hatten. Herr Fels ist seit lange in Korfu angesessen und angesehener Chef eines Handelshauses von großer Wirksamkeit. Er ist Lindauer von Geburt; die heiße Sommerzeit bringt er, statt in seinem schönen Hause unweit des Palasts Kapodistrias, in seiner fernen Villa am vergißmeinnichtblonden „Schwäbischen Meere" zu. Der freundliche Zufall fügte es, daß wir uns eine Woche später in Gesellschaft dieser liebenswürdigen Landseute in Korfu heimwärts einschifften.

Wir kamen erst an einem großen Gebäude vorbei, worin die Engländer eine agrarische Schule angelegt hatten: es ist ein schlimmes Zeichen, daß sie eingegangen ist, wie jene Ackerbauschule des Grafen Kapodistrias in Tiryns. Wir sahen auch auf unserm Wege die Quelle Chrysida, und manches freundliche Dorf auf den Hügeln, wie Chimarra, Kalafationis,

Sinaradis, Kuramadis und die beiden Garuna an der Bergkuppel der heiligen Zehn. San Teodoro besteht nur aus ein paar Häusern und einer Kirche, auf luftiger, weit überschauender Höhe. Ein ganz engländisch aussehender alter Korfiote empfing uns dort in seiner einfachen Villa und führte uns zu der Stelle, wo beide Meere sichtbar sind und sich das Panorama Pelekas wiederholt.

Der Halbengländer war eben erst in sein Landhaus heraufgezogen. Er nötigte uns gastlich einzutreten. Seine Gattin, eine Griechin von Leukadia, richtete eben die Zimmer ein. An den Wänden hingen hier Porträts französischer Generale aus dem italienischen Kriege von 1859, dann das Bildniß Cavour's, und ein grell gemaltes des Lord-Obercommissars Sir Frederick Adams mit zinnoberrotem Gesicht, vielen Orden und Schleifen auf der tapfern Brust. Der Eigentümer des Landhauses ist als Schneider unter dem englischen Protectorat reich geworden. Er besitzt noch eine zweite Villa unten, worin der österreichische Consul übersommert, und ein schönes Haus in Castrati, welches auch zinnoberrot angestrichen ist wie das Gesicht des Sir Frederick. Es macht ihm Ehre, daß er sich seines Metiers nicht überhoben hat, vielmehr hat er sich zum Hofschneider des Königs Georgios I. ernennen lassen. „Fünfundzwanzig Jahre mußte ich arbeiten, um auf diese Höhe zu kommen;

aber, auch wenn man erworben hat, soll man nicht aufhören zu arbeiten." So sagte dieser Weise, indem er uns höflich einlud, das vortreffliche Bier zu trinken, welches er uns einschenkte. Seine Kleidung und Art waren ganz die eines Engländers, und mit mehr Recht als der Goethe'sche Wilhelm Meister konnte er einen Lord vorstellen. Ich betrachtete die korfiotische Charakterfigur mit Aufmerksamkeit, als das geschichtliche Product des englischen Protectorats, als Personification des Wolstandes, dessen Jonien unter ihm genossen hat.

Nicht sentimentale Großmut, sondern die einstimmige, patriotische Forderung jenes Parlaments am 5. Oct. 1863 und die Achtung vor dem Urteil Europas zwang die englische Regierung, die Schlüssel der Levante an Hellas auszuliefern. Würde England das gethan haben, wenn es den nahen Losbruch der orientalischen Krisis geahnt hätte? Welche unermeßlich wichtige, gewaltige Station wäre nicht heute Korfu im Besitz einer Weltmacht! Es ehrt die Jonier, daß sie die Fleischtöpfe Britanniens hingegeben haben für die Spartanersuppe Griechenlands. Non de solo pane vivit homo. Im übrigen ist die Geschichte der Siebeninseln unter dem englischen Protectorat ein ehrenvolles Blatt in den Annalen des großen Englands, und diese Fremdherrschaft war die wolthätigste, humanste, welche griechische Länder seit Aemilius

Paulus erfahren haben. Der Titel eines Lord-Obercommissars auf Korfu dünkt mir beneidenswerter als der eines Vicekönigs von Indien. Es führten ihn folgende Männer: der harte, eigenwillige Lord Maitland bis 1824; Sir Frederick Adams von 1824 bis 1832, der Erbauer des Casino und des Aquäducts von Benizze; der liberale Lord Nugent bis 1835; Sir Howard Douglas bis 1841; Mackenzie bis 1843; Lord Seaton bis 1849; Sir Henry Ward bis 1855; Sir John Young bis 1859; Gladstone interimistisch, und endlich Sir Henry Knight Storks von 1859—64. Es ist zu bedauern, daß die bleibenden Wolthaten des Protectorats durch einiges getrübt worden sind, was bittere Empfindungen bei den Joniern zurückgelassen hat; ich meine die durch Maitland aufgezwungene engherzige Verfassung, dann die Auslieferung Pargas an Ali Pascha, die Niederhaltung des ionischen Patriotismus im griechischen Befreiungskriege, und schließlich beim Abzuge der Engländer die Neutralisirung, die Zerstörung der mit ionischem Gelde gebauten Festungen, und die Pensionen für die englischen Beamten. „Was it necessary, that the burden of their recompense should be thrown by millionaire England upon bankrupt Greece?" So fragt Kirkwall, und derselbe englische Schriftsteller behauptet, daß seine Regierung für die Inseln noch viel mehr hätte thun können, als sie gethan hat.

In Athen, so sagt er, welches doch ganz neu ist, sei das Erziehungswesen besser eingerichtet als auf den ionischen Inseln, welche England 50 Jahre lang regiert hat. Doch darüber steht mir kein Urteil zu.

Unsern Abschied von Korfu nahmen wir auf einer Fahrt am 5. Mai, dem Fest Sanct Georg's, nachdem uns Kanonenschüsse zu Ehren des königlichen Namensvetters dieses heiligen Drachentödters geweckt hatten. Einen Blick auf die Landschaft Oros, den Norden der Insel, wollten wir scheidend mit uns nehmen, und Herr Romanós hatte die Liebenswürdigkeit, uns dorthin zu geleiten. Wir nahmen den Weg nach Paläocastrizza bis zum Landhause ai dottori, wo die Verschwörung der unglücklichen Brüder Bandiera soll geplant worden sein. Der Morgenhimmel Joniens war vom reinsten Blau, so diaphan, daß ein antik geübtes Auge die alten Götter darin sehen konnte, wenigstens so deutlich wie hinter dem Gazevorhang in Gluck's „Orpheus und Eurydice". Nur Poseidon fehlte, weil er, wie ich glaube, wegen des Sanct Georgsfestes zu den langlebigen Aethiopern verreist war. Die Oelbäume, unsere alten ehrwürdigen Freunde, grüßten uns noch festlich zum Abschied von Berg und Tal. Nie vergesse ich euch, heilige Olivenwipfel, und nie die eleusinischen Mysterien eurer Waldnachtweihe!

Vor uns lag das Gebirge Pantaleone oder Panteleimon, ein Zweig des Salvator; und auf seinem Ab-

hange machten wir in Skriperó halt, einem ansehnlichen Bergdorf unter weißlichgrauen Felsenmassen. Das Volk hatte wieder phäakischen Feiertag, den vierten in der Reihe. Männer und Frauen, die hier der Rede Antwort gaben, saßen müßig vor den Thüren. Die Frauen alle trugen die Mersa, den Kopfputz der mit Band durchflochtenen Zöpfe, worüber das weiße Schleiertuch herabfällt. Das kurze Mieder, worin die Brüste frei ruhen, vom schneeweißen Tuch bedeckt, der dunkle Rock mit rotem Saum, erinnerten mich an die Costüme Soras und Pontecorvos. Nur ist hier alles phantastischer. Die Tracht scheint albanesisch zu sein, wie es sicher die Schnabelschuhe mit blauen Quasten sind. Das Bergvolk hier, ein schöner, kräftiger Menschenschlag, lebt meist von Maisbrot, welches hart und schwer ist. Doch fanden wir in Skriperó gutes Weizenbrot aus dem nahen Korakiana, wo die besten Bäcker Korfus zu Hause sind. Korakiana heißt Rabendorf, von Korax. Viele Orte, die wir ringsum sahen, Dukadis, Liapadis, Gardeladis, sind von Familien genannt, welche clanartige Stämme bilden. Dukadis ist der Plural von Duka, und fast alle Menschen dort heißen so. Liapis ist der Albanese von Epirus; der Name deutet also doch wol auf epirotische Einwanderung.

Prachtvolle Blicke auf dies paradiesische Stück Erde und seine Meere öffnen sich, wenn man die

gewundene Fahrstraße zwischen Felsen und Oelwald aufwärts zum Paß Panteleimon steigt. Der Bergrücken riegelt die Insel ab; daß hinter ihm noch ein großes Küstengebiet, ein vom übrigen Korfu abgetrenntes neues, fremdes Zauberland verborgen liegt, ahnt nicht, wer unten ist. Als wir nun den Paß erreichten, jubelten wir vor Ueberraschung auf. Ich empfand hier genau, was ich einst empfunden hatte, als ich auf jenem Bergpaß in Corsica stand, wo in Meeresfernen zuerst Sardinien sichtbar wird. Wie mächtig muß die Empfindung gewesen sein, welche einst die Seele des Vasco Nuñez de Balboa erfüllte, als er vom Paß in Darien plötzlich die Küsten des Stillen Oceans erblickte; daran dachte ich hier, weil von der Kindheit her dieser Zug des Nuñez mein Lieblingsstück unter allen Geschichten der Conquistadores geblieben ist.

Auf öden Felsen sitzend, an einer altersgrauen Kapelle, blickten wir hinab auf das farbenglühende Gemälde unter uns, auf eine zum Meer absinkende große Landschaft mit schwellenden Hügeln, welche Dörfer krönen, auf grüne Fluren, reich an Oliven und Weincultur, auf sanfte Ebenen, welche weiße Straßen durchziehen, auf geheimnißvolle Küsten und stille Ufersäume, und die weite, schrankenlose See. In ihr, dem Inselrande nahe, und doch fern genug, um der Phantasie Raum zu geben, ruhen zauberisch

vier kleine Eilande, vom Purpurlicht des Meeres gleich Chrysolithen blitzend, phantastische Erscheinungen, wie aus der Märchenwelt. Welche Wesen bewohnen sie? Haben sie die Natur Ariel's? Was empfinden, was treiben sie in dieser lichtumflossenen Einsamkeit der Flut? — Rechts hin über dem Meer stehen ernst und riesengroß die akrokeraunischen Berge des Festlandes.

Dies Gemälde ist so schön und so luftig zart, daß man fürchten möchte, es unter dem Anschauen zerrinnen zu sehen, wie die Phantasmagorie Prospero's, die als „leeres Schaugepräng" erblaßt. Ich drückte es tief in meine Erinnerung ein: es war mein Abschied von Griechenland: ich will es mir wieder hervorzaubern, wenn mich der gestaltlose Nebel des Nordens umfängt.

Die geheimnißvollen Eilande drüben — wie schade, daß sie Namen haben, sie sollten immer namenlos bleiben — hießen Tetranisia im Mittelalter, und Othonische Inseln hat sie Prokopius genannt. (Nun ist ihr Zauber durch diese gelehrsame Bemerkung schon zerstört.) Herr Romanós hat mich belehrt, daß drei von ihnen im Altertum die Namen Othronos, Erikusa und Marathe führten, daß sie in den Zeiten der Anjou Othono, Erikusa und Mathraki hießen. Die vierte erhielt den Namen Diaplo, und so werden die seltsamen Eilande noch heute genannt. Sie gehörten einst zur Baronie des Guido Malipieri, des

Lehnsherrn der Insel Vido. Von ihnen ist Othono (oder Fano) bewohnt, nicht von den melodischen Geistern Ariel's, sondern von armen, hart um ihr Leben kämpfenden Fischern, die dort eine kleine Marine haben. Weil man zur homerischen Scheria auch die Insel der Kalypso in diesen Meeren suchte, so hat man Othonus dazu gemacht; ganz widersinnig, da doch Odysseus 17 Tage zur Fahrt von jenem Eiland der Kalypso zu den Phäaken gebraucht hat. Dem Prokop wurde Othonos so bezeichnet. Zwischen dieser Felseninsel und Diaplo steht eine weiße Meerklippe, die aus der Ferne ganz und gar einem Segelschiff gleichsieht. In der That hielt sie mein Bruder dafür; und dies ist das fabelhafte Riff, welches auch als das versteinerte Phäakenschiff gilt. Prokopius erzählt, daß er in Casiope, welches noch zu seiner Zeit dort unten am Strande dauerte, ein marmornes Schiff gesehen habe, das als das versteinerte Phäakenschiff ausgegeben wurde; aber er war klug genug, es für ein Weihschiff des Jupiter Casius zu halten.

Die Straße herab kam eine Schar weißgeschleierter Mädchen, die eine Heerde Schafe nach Castellanus trieben. Da wir schon solche Begleiterinnen bei uns hatten, arme Kinder und Mädchen, die uns gefolgt waren, und da auch jene andern sich bald zu uns gesellten, um ein kleines Geschenk zu empfangen, so machten diese Gruppen in ihrer phantastischen Ge-

wandung ein prachtvolles Bild auf dem wilden Felsenrande des Bergpasses. Die Mädchen trieben die Heerde weiter, und sie verschwanden bald auf dem breiten Fahrwege hinter Felsvorsprüngen. Zwei Straßen führen dort unten zu den Ortschaften Castellanus, Valagno, Agro, Chorepiscopus, Spagus (εἰς τοὺς πάγους); die eine geht nach Peruladis, die andere nach dem größesten Ort in Oros, nach Karusadis. Man gelangt dann weiter bis zum kleinen Hafen Sidari.

Wir blickten mit Verlangen auf diese Ortschaften, welche deutlich sichtbar auf sonnigen Hügeln unter dunkeln Baumgruppen lagen, alle träumerisch still und die Phantasie anlockend, ihre versteckten Idyllen aufzusuchen. In Wahrheit, wir rissen uns nur gewaltsam von dem Anblick dieser fremdartigen Gestade los und verzichteten mit Schmerz darauf, an jenen weltverlassenen Ufern zu wandern. Aber das Lloydschiff, welches uns nach Brindisi führen soll, naht schon dem Hafen Korfus. Was ist es auch weiter? Ein Bild zum Bild, ein Traum zum Traum gereiht: das ist unser Wanderleben. Wir sind auf das Schiff Delfino gestiegen, und bei Buthrotum vorbei zwischen dem Cap Scala und Casiope ins offene Meer hinausgefahren:

Provehimur pelago vicina Ceraunia juxta:
Unde iter Italiam, cursusque brevissimus undis.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Werke von Ferdinand Gregorovius.

Euphorion.

Eine Dichtung aus Pompeji in vier Gesängen.

Octavausgabe. Fünfte Auflage.

Geh. 2 M. 40 Pf. Cart. 3 M.

Illustrirte Prachtausgabe in Quart

mit Original-Compositionen von Theodor Grosse.

Zweite Auflage.

Elegant cartonnirt 7 M.

Silhouetten

zu

Gregorovius' Euphorion

von Marie Rehsener.

4. In Mappe 6 M.

Die

Grabdenkmäler der Päpste.

Marksteine der Geschichte des Papsttums.

Zweite neu umgearbeitete Auflage.

8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.